Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 38 (1915)

Artikel: Die Blockade von Delfzyl 1813/14 : Bruchstücke aus dem Tagebuch des Obersten Salomon Bleuler

Autor: Mantel, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985734

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Blockade von Delfzyl 1813/14.

Bruchstücke aus dem Tagebuch des Obersten Salomon Bleuler.

Mitgeteilt von Alfred Mantel, Zürich.

Einleitung.

„Gefühl für die Ehre des Vaterlandes, treues Zusammenhalten, willige Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, rücksichtslose Bestrafung und Entfernung unbotmäßiger Elemente, Mut und Aufopferung wie im Feld, so auch im Konflikt der Pflichten, das waren im allgemeinen die Kardinaltugenden der Schweizer in französischen Diensten und derjenigen von 1815 im besonderen."

So urteilt Dr. Albert Maag in seinem Werke: „Geschichte der Schweizertruppen in französischen Diensten vom Rückzug aus Rußland bis zum zweiten Pariser Frieden (1813—1815)" [1]. Unter den Schweizern, die in jener Zeit durch ihre Hingabe an die geschworene Treue und ihr Hochhalten der vaterländischen Ehre in fremdem Land sich um die Heimat verdient machten, nimmt der Zürcher Salomon Bleuler eine hervorragende Stellung ein.

Salomon Bleuler wurde am 13. März 1778 in Uster geboren. Da der heranwachsende Knabe treffliche Anlagen zeigte, bestimmte ihn sein Vater, ein Schreinermeister, zum geistlichen Beruf. Der junge Bleuler machte in der Tat theologische Studien und schloß sie mit dem Staatsexamen ab. Er wirkte in Gachnang und in Rickenbach als Vikar. Am 29. September 1797 hielt er hier seine Antrittspredigt über Philipp. IV, 1;

---

[1]) Biel, Verlag von Ernst Kuhn. 1895.

Oberstleutnant Salomon Bleuler

Bataillonschef im 4. Schweizerregiment

sie ist heute noch unter seinen hinterlassenen Schriften erhalten. Aber nicht lange dauerte seine seelsorgerische Tätigkeit. Nach kurzer Zeit vertauschte er — unglückliche Liebe soll die Veranlassung dazu gewesen sein — den Predigerrock mit der Uniform. Er wurde am 30. Juni 1799 Souslieutenant in dem in englischem Solde stehenden Regiment Bachmann und beteiligte sich an den Kämpfen gegen die Franzosen [1]). Nach der Auflösung des Regiments Bachmann trat Bleuler in österreichische Dienste. Indessen stellte er sich bald seiner Heimat zur Verfügung. Am 25. September 1802 ernannte ihn die provisorische Regierung des Kantons Zürich zum Oberleutnant. Als solcher wirkte er mit bei der Verteidigung Zürichs gegen den helvetischen General Andermatt. Am 23. März 1804, anläßlich des „Bockenkrieges", folgte die Ernennung zum Adjutanten des Oberbefehlshabers der eidgenössischen, im Kanton Zürich versammelten Truppen mit dem Rang eines Hauptmanns. Bleuler erwarb sich den besonderen Dank der zürcherischen Regierung für seine Dienste, die er während des Aufstandes, namentlich bei dem Gefechte vom 28. März, leistete. 1807 trat der strebsame junge Mann in das neu formierte französische Schweizerregiment Nr. 4 ein, als Adjutant-Major mit Hauptmannsrang. In dieser Eigenschaft machte er den Feldzug des Herzogs von Abrantes in Portugal mit, der mit der Kapitulation von Cintra endigte. In den Schlachten von Rorissa und Vimeiro (August 1808) nahm er rühmlichen Anteil als Kommandant der Grenadier- und Voltigeurkompagnien seines Bataillons; durch seine Bravour erregte er allgemeines Aufsehen. Er teilte das Schicksal der übrigen Teile der Junot'schen Armee, auf englischen Schiffen nach Frankreich zurücktransportiert zu werden. Provisorisch mit der Führung eines Bataillons betraut, kehrte er auf die Pyrenäen-

---

[1]) Sein Chef bezeugte, Bleuler habe sich „sowohl durch sein braves Benehmen vor dem Feind, als auch seine militärischen Kenntnisse und unermüdlichen Diensteifer und vorzüglichstes Betragen und sich besonders in der Affäre von Feldkirch rühmlichst ausgezeichnet."

halbinsel zurück und beteiligte sich an den Kämpfen des Marschalls Soult in Galicien und Portugal und nach dem Rückzug des Marschalls von Oporto am Kleinkrieg in Nordspanien. In dieser Tätigkeit auf der iberischen Halbinsel erwarb er sich den Ruf eines energischen, entschlußkräftigen, raschblickenden Truppenführers. Der Divisionsgeneral Laborde bezeugte, „que Mr. Bleuler... s'est comporté avec intelligence et bravoure pendant la campagne de 1808 et 1809 en Portugal et en Espagne; c'est un excellent officier en état de commander un bataillon, fonction qu'il a remplie à ma satisfaction pendant une partie des campagnes ci-dessus citées et sous mes yeux." Und der General Thomières schrieb: „J'ai employé cet officier dans plusieurs occasions importantes et je l'ai vu toujours servir avec le même zèle et la même fermeté." Das Jahr 1811 brachte dem ehrgeizigen Offizier, der mittlerweile aus Spanien zurückbeordert und mit der Bewachung der französischen Küste und mit Instruktionsdienst beschäftigt worden war, den langersehnten Grad eines Bataillonschefs. In dieser Eigenschaft machte er den russischen Feldzug mit. Mit großem Ruhm bedeckte er sich in der zweiten Schlacht von Polotzk. Mit seinen Grenadieren verteidigte er den Rückzug der Franzosen über die Düna, wobei ihm ein Pferd unter dem Leib erschossen wurde. Kaltblütig sicherte er den Übergang des letzten Mannes; dann, als die Brücke abgebrochen war, stürzte er sich in den Fluß und erreichte schwimmend das andere Ufer. Aus der Hand des verwundeten Marschalls St. Cyr erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion. Nach der Schlacht wurde er beauftragt, mit seinem nur noch 220 Mann zählenden Bataillon einen großen Gefangenentransport zu eskortieren, bei der geringen Zahl der Überwachungsmannschaft in der waldigen Gegend, die manche Gelegenheit zur Flucht bot, keine leichte Aufgabe. Bleuler suchte sich zu helfen, indem er den Gefangenen erklärte, daß er die Entweichung eines Mannes mit der Erschießung eines der Zurückgebliebenen beantworten werde. Als er die Drohung wirklich ausführte, fingen die Ge-

fangenen an, sich gegenseitig scharf zu überwachen, so daß der größte Teil glücklich nach Wilna in Sicherheit geschafft werden konnte.

Nach der Rückkehr aus Rußland wurde Bleuler mit dem neuformierten Kriegsbataillon seines Regimentes nach Holland gesandt, um unter dem Befehl des Generals Molitor an der Sicherung der niederrheinischen Landschaften mitzuhelfen. Mit einem Teil seiner Mannschaft verstärkte er Mitte November 1813 die Besatzung der kleinen Feste Delfzyl[1]) an der Emsmündung, die bald darauf von den Feinden eingeschlossen wurde. Die Belagerung oder vielmehr Blockade des Platzes, zu deren Beginn eine feindliche Kugel Bleuler den Schenkel durchbohrte und ihn für sechs Wochen aufs Krankenlager warf, dauerte bis zum Mai 1814. Auf Befehl der Tagsatzung traten die Schweizerregimenter nach der Abdankung Napoleons in den Dienst Ludwigs XVIII. über; sie weigerten sich, als der Kaiser von Elba zurückkehrte, den Treueid, den sie den Bourbonen geleistet, zu brechen und dem Korsen zu dienen. Mit bewunderungswerter Charakterfestigkeit widerstanden sie den Lockungen, mit unerschütterlichem Mut trotzten sie den Drohungen und kehrten auf den Ruf ihrer Obrigkeit in die Heimat zurück. Offiziere und Soldaten ernteten für ihre wackere Haltung die volle Anerkennung von seiten ihrer Regierung und König Ludwigs. Bleuler erhielt mit anderen das Offizierskreuz der Ehrenlegion, nach der Wiedereinsetzung des Bourbonen den Ludwigsorden, und die Tagsatzung belohnte den Standhaften die bewiesene Treue mit einer Ehrenmedaille.

Nach der Rückkehr in die Heimat wurden die Überbleibsel der vier Regimenter in vier Linienbataillone formiert. Das Kommando über das vierte erhielt Oberstleutnant Salomon Bleuler, der zudem mit den Funktionen eines Kriegskommissärs betraut ward. Man konnte die „roten Schweizer" gut verwerten;

---

[1]) Richtiger: „Delfzijl"

denn die Eidgenossenschaft hatte eine Armee von ungefähr 30,000 Mann aufgeboten, um ihre Neutralität im ausbrechenden Kampfe zwischen Napoleon und den Alliierten zu schirmen. Die vier Bataillone beteiligten sich, als die Schweiz vom Grundsatz der Neutralität abwich, am Zug des eidgenössischen Heeres in die Freigrafschaft. Im März 1815 konnten die Truppen entlassen werden.

Als nach der Rückkehr der Bourbonen wieder Militärkapitulationen mit Frankreich zustande kamen, wurde Bleuler zum Obersten des ersten schweizerischen Linienregiments ernannt (22. Juli 1816). Es folgte nun eine ruhigere Zeit seines Lebens; die Epoche der Schlachten und Belagerungen war vorbei. 1824 nahm er mit seinem Regiment an der Besetzung Spaniens teil. Er erhielt die ehrenvolle Aufgabe, mit seiner Truppe den Dienst am königlichen Hofe in Madrid zu versehen. Die Schweizer erfreuten sich der besonderen Gunst des Königs und des Hofes; bei jeder Gelegenheit wurden sie mit glänzenden Geschenken und Ordensauszeichnungen bedacht. 1828 marschierte das Regiment Bleuler nach Frankreich zurück, um nach Grenoble in Garnison zu kommen. Die Julirevolution bereitete der militärischen Laufbahn des Obersten ein jähes Ende. Bleuler kehrte zunächst in die Heimat zurück, wo sein achtzigjähriger Vater noch lebte; aber die Neuerungen der dreißiger Jahre waren ihm in der Seele zuwider, und er folgte der Einladung eines Waffenkameraden, der ihm in Straßburg eine Heimstätte anbot. Bleuler genoß die Ruhe nur kurze Zeit. Die vielen Strapazen hatten seine Gesundheit untergraben, die Ereignisse des Jahres 1830 seine Stimmung verdüstert. Zu seinen periodischen Gichtanfällen gesellte sich 1831 ein Nervenfieber, dem er erlag.

Salomon Bleuler war ein höchst fähiger Offizier, als Mensch aber keine sympathische Gestalt. Soldat durch und durch, griff er, wo Übelstände sich zeigten, mit einer oft in Brutalität und Grausamkeit ausartenden Rücksichtslosigkeit ein. Namentlich als Regimentschef erweckte er die Abneigung, ja sogar den Haß

seiner Untergebenen durch sein tyrannisches Wesen. Erpicht auf die Aufrechterhaltung einer guten Disziplin, behandelte er die Offiziere äußerst streng und entwürdigend, die Soldaten gelegentlich geradezu unmenschlich. Für die kleinsten Versehen wanderten die Offiziere, selbst die höheren, in den Arrest; für die Unteroffiziere und Soldaten kam die Prügelstrafe in reichem Maße zur Anwendung. Bleuler stand im bösen Ruf eines Soldatenschinders; kam es doch vor, daß Unteroffiziere und Gemeine aus Furcht vor der harten Bestrafung Selbstmord verübten [1]). Die rohe Behandlung der Untergebenen führte dazu, daß sein Oberstleutnant Frei im Jahre 1822 ein Klagememorial an die Regierungen von Basel und Zürich richtete, worauf dem brutalen Obersten eine scharfe Verwarnung zuteil ward [2]). Der Zürcher Albert Ott, ein Schützling Bleulers, urteilt über ihn: „Schon am Tag nach unserer Ankunft in Grenoble kam auch unser Regimentschef, Herr Oberst Bleuler, angerückt. Er war ein großer, starker Mann, eine wahre Prachtserscheinung. Wie wir wohl wußten und wie übrigens auch aus dessen etwas schwerfälligem Gangwerk ersichtlich ward, war er mit Wunden aus dem russischen Feldzug übersät. ... Die Disziplin war im ganzen Regiment von der Stunde an wieder entsetzlich streng. Man nannte Bleuler nicht vergebens selbst in Paris den „dur à cuire"" [3]).

In seinen hinterlassenen Schriften machen sich zwei Charaktereigenschaften unangenehm bemerkbar: Eine von großer

---

[1]) Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote, 4. März 1830; Appenzeller Zeitung, 7. August 1830: „Rosen aus dem Söldnerleben", Auszug aus dem Reisebuch eines Schweizersoldaten vom 1. Linienregiment Bleuler in französischen Diensten.

[2]) Staatsarchiv Zürich (L. 23, 8. Frankreich, Allgemeines, 1822 bis 1824).

[3]) „Lebensbeschreibung von anno 1810—1891 und diverse Gedichte von anno 1826—1890, vorerst den Meinigen ohne allen Anspruch auf höheren Wert zusammengestellt von Albert Ott-Schön". Zentralbibliothek Zürich.

Eigenliebe zeugende Ruhmredigkeit und ein damit in Verbindung stehendes unfeines Heruntermachen der andern. Im Nominativetat vom November 1814 wird Bleuler von seinem Regimentschef bezeichnet als „officier qui a bien fait la guerre, peu instruit, intriguant et ravaleur". Intrigant war er jedenfalls: seine an den Obersten d'Affry gerichteten Briefe [1]) aus den Jahren 1813 und 1814, in denen er in recht gehässiger Weise sich über seine Untergebenen und Kameraden äußert, sprechen nicht gerade von vornehmer Gesinnung.

Trotz seiner Fehler vermochte er sich in der Gunst seiner Vorgesetzten zu behaupten, die ihn als tapferen, umsichtigen, energischen Offizier schätzten.

Unterm 23. März 1816 schrieb der Vorort Bern an den Staatsrat des Kantons Zürich anläßlich der Auflösung des vierten Kriegsbataillons der roten Schweizer: „... Es gereicht uns zu wahrer Freude, gegen Euch U. G. L. E. und B. unsere vollkommene Zufriedenheit und unsern Dank für das ausgezeichnete Betragen Eueres Angehörigen, des Herrn Oberstleutnants Bleuler, auszusprechen. Es hat derselbe sich die ungeteilte öffentliche Achtung erworben und unter seinem Bataillon, dessen vortreffliche militärische Haltung allgemein bewundert war, auch außer dem Dienst die beste Mannszucht gehandhabt.

So wie früher im Felde der Ehre und in den entscheidenden Augenblicken der Prüfung Herr Oberstleutnant Bleuler als guter Offizier und ächter Schweizer sich bewährt hat, so hat derselbe unter andern Verhältnissen sich als geschickter, eifriger und seinem Vaterland treu ergebener Mann erzeigt und läßt bei uns die Überzeugung zurück, daß derselbe in jeder Stellung seinem Lande Ehre bringen werde. ..."

Eine starke Betonung von Pflicht und Ehre spiegelt sich in Bleulers hinterlassenen Schriften [2]), besonders in seiner Schil-

---

[1]) Bundes-Archiv.

[2]) Zwei Tagebuchfragmente, das eine die Erlebnisse während des spanischen Feldzugs, das andere die Kämpfe in Holland betreffend, ferner

derung der Kämpfe in Holland, die wir im folgenden zur Hauptsache wiedergeben [1]).

Die Blockade von Delfzyl.

Vier Schweizerregimenter hatten den Feldzug nach Rußland mitgemacht; aus ihren Überresten, etwa 200 Mann, konnten anfangs Januar 1813 in Marienburg vier provisorische Kompagnien gebildet werden. Die Konvention, die der preußische General York zu Tauroggen mit den Russen abschloß, machte den weiteren Rückzug notwendig. Die Schweizertruppen wurden in ihre Depots in Südwestdeutschland und Frankreich dirigiert, um hier retabliert zu werden. Allein es war nicht leicht, die Lücken einigermaßen zu füllen, trotz aller Reklamationen des französischen Gesandten in der Schweiz, der verlangte, daß nach dem Wortlaut der Militärkapitulation von 1812 außer dem gewöhnlichen Jahreskontingent von 2000 Mann eine Zusatzlieferung von weitern 1000 Mann geleistet werde. Der französische Dienst war in argen Mißkredit gekommen, und ungeachtet aller Anstrengungen des schweizerischen Landammanns und der Kantonsbehörden, die zu bedenklichen Mitteln griffen, vermochte ein befriedigender Verlauf der Werbungen nicht erzielt werden. Es erwies sich als rein unmöglich, die vier Schweizerregimenter auf den numerischen Stand zu bringen, den sie vor dem russischen Feldzug gehabt hatten, und so war man genötigt, sich mit stark reduzierten Einheiten zu begnügen: jedes der vier Regimenter

---

die Antrittspredigt v. Rickenbach, Bibelauszüge, Gedanken über die Revolutionen, zahlreiche Zeugnisse und Patente, die Orden — nicht weniger als 14 — wurden von Dr. Oskar Huber in Winterthur der Stadtbibliothek Zürich als Depositum überlassen.

[1]) Die Fassung Bleulers wurde dabei einer leichten orthographischen Vereinfachung unterworfen; immerhin war der Herausgeber bemüht, die Schreibweise des Verfassers, da wo sie für die Aussprache charakteristisch erschien, beizubehalten. Randbemerkungen finden sich als Fußnoten in Anführungszeichen wiedergegeben.

sollte aus einem Kriegs- oder Feldbataillon zu sechs Kompagnien und einem halben Depotbataillon von drei Kompagnien zusammengesetzt sein.

Diese schweizerischen Kriegsbataillone nahmen an den Hauptereignissen des Jahres 1813 keinen Anteil; sie erhielten Holland als Schauplatz ihrer Wirksamkeit zugewiesen. In diesem Land, das seit 1810 französische Provinz war, wurde seit der Vernichtung der großen Armee eine wachsende Gärung wahrgenommen. Um die Holländer im Zaume zu halten und um das Vordringen der Preußen und Russen auf dieser Seite des Kriegstheaters zu hemmen, versammelte sich in der Umgebung von Utrecht ein französisches Beobachtungskorps von etwa 30 000 Mann unter dem Kommando des Generals Molitor. Zu dieser Heeresabteilung wurden nun auf Befehl des Kaisers 1500 Schweizer abgeordnet, vom 1. Regiment zwei, vom 2. Regiment vier, vom 3. Regiment drei und vom 4. Regiment vier Kompagnien. In Utrecht bildeten sie als „helvetische Halbbrigade" unter der Führung des Obersten Abyberg, des Chefs des 2. Regiments, einen Bestandteil der Division Amey.

Das Beobachtungskorps Molitor wurde seiner Aufgabe gemäß nach allen Seiten hin auseinandergezogen, und auch der Verband der helvetischen Halbbrigade löste sich bald. Während die ersten drei Bataillone bis Ende August in Utrecht blieben, dann dazu bestimmt wurden, an der Weser die durch russische und preußische Streifkorps bedrohten Verbindungen der französischen Truppen zu sichern und an der Verteidigung von Bremen, Wesel und Maastricht hervorragenden Anteil nahmen, erhielt das 4. Kriegsbataillon schon am 14. Juni Befehl, von Utrecht abzumarschieren, um den Etappendienst nach der Elbe hin zu besorgen und die Küsten in der Gegend von Emden zu bewachen.

Der Oberst des 4. Regiments war Karl von Affry, doch betrat er den Kriegsschauplatz in Holland nie. Den Befehl über das Kriegsbataillon seines Regiments führte der Major Salomon

Bleuler, der vergebens gehofft hatte, in einem längeren Urlaub in der Heimat sich von den Strapazen des russischen Feldzuges erholen zu können.

Die vier Kompagnien des Bataillons marschierten, zusammen 641 Mann stark, nach Groningen ab. Napoleon war mit seinen Feinden den Waffenstillstand von Poischwitz eingegangen; das Bataillon Bleuler kam deshalb zunächst nicht in kriegerische Aktion. Es besorgte Etappendienst und wurde darum

bald in zahlreiche Detachemente aufgelöst, die da und dorthin abkommandiert wurden. In Groningen blieben nur der Bataillonsstab und die Grenadiere; die übrigen Truppen des Bataillons waren oft wochenlang nach allen Richtungen verstreut. Erst im Spätherbst sahen sich die Schweizer in Ostfriesland in den Bereich der kriegerischen Ereignisse gezogen. Als Bremen nach der Schlacht bei Leipzig von den Franzosen endgültig geräumt werden mußte, rückten die Vortruppen der Alliierten gegen die Ems vor. Preußische und russische Abteilungen erschienen in der Nähe von Aurich und Emden.

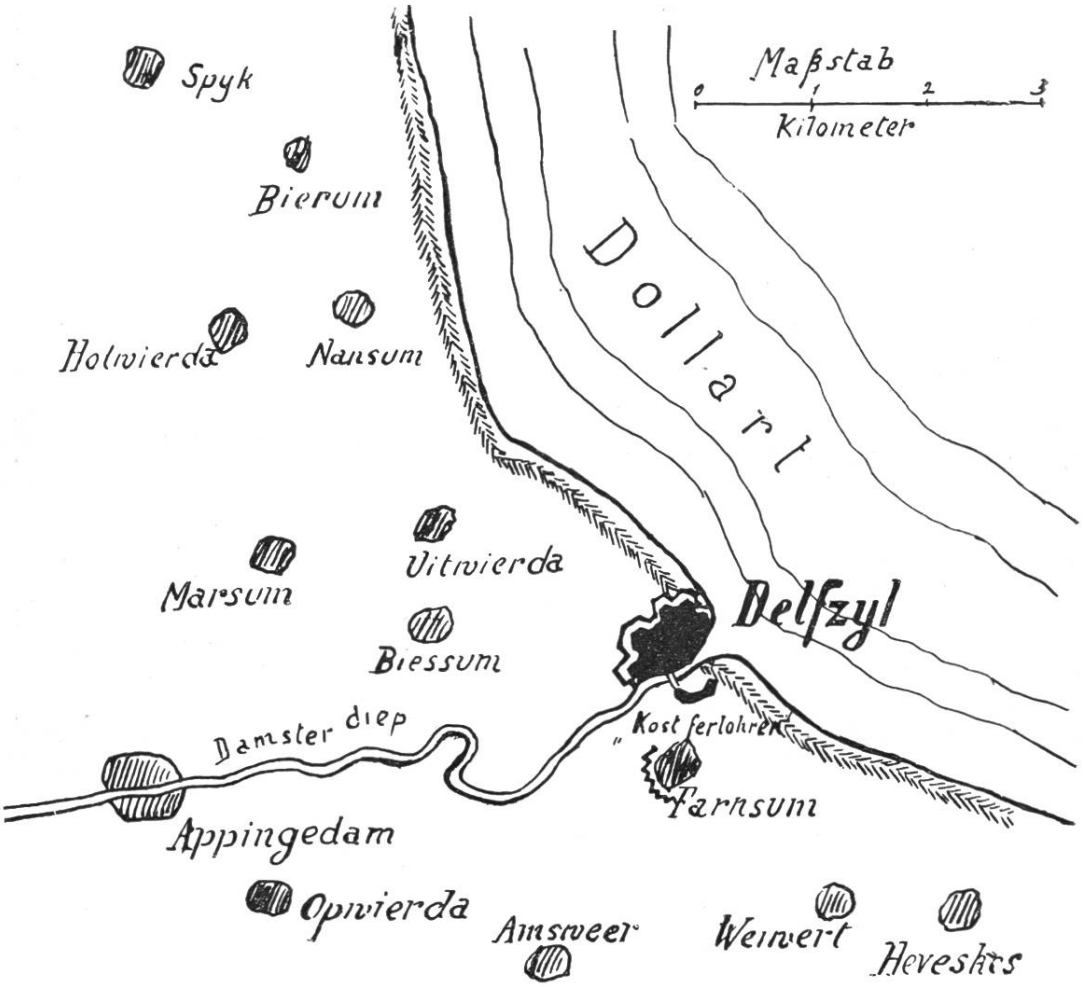
In Aurich standen unter dem Befehl des Majors Arné, Kommandanten des Departements der Ems, die Voltigeurs und eine Zentrumskompagnie des Bataillons Bleuler, ferner 500 Douaniers und ungefähr 20 Gendarmen nebst drei Feldstücken. Diese Truppen zogen sich am 8. November nach Leer am rechten Ufer der Ems zurück. Ihr vorgeschobenster Posten war Loga, eine halbe Stunde von Leer entfernt. Hier zeigte sich bald der Feind. Kosaken erschienen, und mit ihnen hatten sich die Vorposten unaufhörlich herumzuschlagen. Den 11. November morgens drei Uhr erhielt Bleuler, der in Groningen war, den Befehl, selbst nach Leer abzugehen, um seine Kompagnien über die Ems zurückzuführen. Meldungen waren eingelaufen, daß der Feind in Aurich und Leer Verstärkungen erhalten habe. Um fünf Uhr morgens ritt Bleuler weg, von einem Gendarmen begleitet. In Neuschanz wechselte er sein Pferd und kam abends halb fünf Uhr in dem 16 Stunden von Groningen entfernten Leer an. Stürmisch war das Wetter, abscheulich der Weg. In Leer übergab er dem Major Arné die erhaltenen Befehle, und sogleich schickte sich dieser zum weitern Rückzug an. Der Übergang über die Ems vollzog sich auf einer fliegenden Brücke und wurde vom Feinde nicht gestört. An der Spitze der Voltigeurs deckte Bleuler die Passage; er wartete, bis die Reihe an den letzten kam, hinüberzufahren. Um elf Uhr abends passierte das letzte Peloton. Auf der andern Seite des Flusses hatte niemand Anstalten getroffen, die ankommenden Truppen aufzustellen oder unterzubringen. Major Arné und die Offiziere der Douaniers hatten sich in dem einzigen Schifferhaus der Gegend einlogiert; es reichte nicht hin, die Truppen vor den Unbilden der Witterung zu schützen. Die Soldaten zerstreuten sich infolgedessen im nahegelegenen Dorf und in den umliegenden Bauernhäusern. Der Rückzug ward dann weiter fortgesetzt, zunächst nach Weener, dann nach Neuschanz. Auf dem Wege erhielt Major Arné Befehl, mit einer Kompagnie Schweizer und 200 Douaniers nach Coeverden zu marschieren, einer kleinen,

ziemlich starken Festung in den Morästen der Zuydersee; Bleuler dagegen sollte mit dem Rest der Truppen sich über Neuschanz und Winschotten nach Groningen zurückziehen. In Winschotten traf ihn eine neue Weisung des Generals, nicht nach Groningen zu gehen, sondern sich nach Delfzyl zu werfen, um die Besatzung dieser Festung zu verstärken. Die Aufgabe war schwierig; die Truppe stand in großer Gefahr, vom Feinde abgeschnitten zu werden. Bleuler berichtet darüber in seinen Aufzeichnungen: „In Winschotten erhielt ich den Befehl vom Generalen, nicht nach Groningen, sondern auf der Stelle mich nach Delfzyl zu ziehen. Auch schrieb mir der Commandant von Delfzyl, Oberst Monfroy, sogleich dahin zu kommen und die Artillerie von Neuschanz mitzubringen, die ich schon am vorigen Abend nach Winschotten abgeschickt, die aber in den Morästen eine Kanone stecken gelassen hatte. Kaum war ich in Winschotten versammelt, als der Posten, den ich außerhalb dem Dorfe hatte, schoß und der Feind gegen dem Dorf anritt. Ich schickte die andere Piece nach Delfzyl voraus mit einem Detachement, teilte noch einige Brote aus, während die 5. Kompagnie den Feind amüsierte. Dann ließ ich die 37 Voltigeurs, die mir noch blieben — sie waren nach der Passage der Ems am Dollart detachiert worden — als Arrièregarde zurück und marschierte weiter, immer vom Feind verfolgt. Die Wege waren beinahe nicht praktikabel; doch schien es mir gut, mich bäldest in Delfzyl zu werfen, weil ich in Winschotten vernahm, der Feind sei von Zwolle und Assen her auf Groningen marschiert und der General sei mit meinen Grenadiers nach Leuwarden und Haarlem [1]) zu gezogen. Der Feind hatte von Groningen bis Delfzyl sechs Stunden Marsch und ich von Winschotten noch zehn Stunden, so daß ich erwarten konnte, ihn vor Delfzyl zu treffen und mich durchschlagen zu müssen. Bei anbrechender Nacht legte ich mich in zwei große, einzeln stehende Bauernhäuser, und die Arrièregarde trieb den Feind

---

[1]) Sollte wohl heißen: Harlingen.

in ein eine Viertelstunde zurückgelegenes Dorf zurück. Bei frühem Morgen brach ich wieder auf und kam gegen Abend bei einem stürmischen, kalten Wetter und bodenlosem Weg in Delfzyl an. Man hatte mich mit Ungeduld erwartet. Der Feind zeigte sich erst folgenden Tages vor dem Platz."



Die kleine Festung Delfzyl am Dollart war mit Artillerie wohl ausgestattet. Im ganzen standen 150 Kanonen, Haubitzen und Mörser auf den Wällen. Einer heftigen Beschießung war sie aber nicht wohl gewachsen, denn Kasematten oder andere bombenfeste Unterstände fehlten. Die Besatzung zählte rund 1100 Mann und 50 Offiziere; unter ihnen befanden sich etwa 250 Schweizer. Die Verteidigung wurde ergänzt durch

Seestreitkräfte; vor dem Hafen bildeten acht Kanonenschaluppen eine schwimmende Batterie. Freilich war die Bemannung dieser Schiffe, aus Holländern bestehend, wenig zuverlässig. Das vor Delfzyl liegende Dorf Farmsum [1]) war befestigt und mit zwei Kompagnien Douaniers besetzt. Ein anderer vorgeschobener Posten von 50 Mann befand sich an der Straße nach Groningen. Zu seiner Unterstützung waren zwei Kanonenboote in dem nach Groningen führenden Kanal postiert. Unmittelbar vor der Festung lag der sogenannte „verlorne Posten", „Kost ferlohren", wie die Holländer und Franzosen ihn hießen, eine starke Batterie von 25 Stücken, deren Verteidigung ausschließlich den Schweizern anvertraut war. Platzkommandant war Oberst Monfroy, ein Offizier, der häufigem Alkoholgenuß fröhnte und durch sein Verhalten nicht zur Hebung der Disziplin beitrug. Bleuler wurde nach seinem Eintreffen in die Festung zum Mitglied des Kriegsrates ernannt und mit dem Kommando der Infanterie betraut.

Die kleine Festung war nicht für eine lange Belagerung eingerichtet. Man hatte sie nur für die Dauer eines Monats verproviantiert. Es mußte deshalb in letzter Stunde versucht werden, durch Requisitionen Proviant und Futter für die Pferde in die Stadt zu schaffen. Zum Glück ließ die eigentliche Einschließung des Platzes auf sich warten, so daß noch eine Woche später von der Feste aus eine Fouragierung unternommen werden konnte. Bleuler berichtet darüber:

„Den 26. November erhielt ich Ordre, um Mitternacht mit 100 Schweizern, 100 Douaniers und 10 Gendarmen bis nach Spyk zu gehen, drei starke Stunden von Delfzyl, um Korn, Haber, Mehl usw., Wagen und Pferde usw. in den Platz zu bringen. Ich verließ den Platz um 12 Uhr präzis und eine Viertelstunde von Delfzyl, vor Uitwierda, wurde die Vorwache mit qui vive! angerufen, worauf sich aber der Rufende schnell

[1]) In Bleulers Aufzeichnungen „Farmsum", auf den uns zur Verfügung stehenden Karten „Farnsum".

entfernte. Einige Schüsse fielen. In Olwierda befahl ich dem Adjoint des Maire, bis zu meiner Rückkunft sechs Wagen mit Frucht usw. bereitzuhalten, mit der Drohung, das Dorf anzuzünden, wenn es nicht geschehe. In Bierum fand die Vorwache den Maire nicht. Ich zog durch das Dorf und kündigte einzelnen Bauern das nämliche an. Als ich mich diesem Dorfe genähert hatte, hörte ich von Minute zu Minute Schläge an die Glocke tun. Auch überall, nicht nur in Bierum, sondern auch in den andern Dörfern und Höfen, waren die Leute wach und hatten Tabak und Branntwein auf dem Tisch bereit; doch waren die Männer meistens fort und nur die Weiber zu Hause. Außerhalb Bierum machte ich Halt, da ich sah, daß mir mehrere Leute fehlten. Die Douaniers hatten angefangen, die Glieder zu verlassen und in die Häuser zu gehen und nach und nach waren die meinigen nachgefolgt. Ich ritt in das Dorf zurück, schickte Unteroffiziere und Soldaten, denen ich trauen konnte, zurück, um die übrigen nachzubringen; allein schon war die Plünderung allgemein, und bei der Nacht war es unmöglich, in einem großen Dorf die Leute zu finden, die sich in den Häusern zerstreuten. Ich setzte nun meinen Marsch langsam fort. Spyk ist eine Viertelstunde von Bierum entfernt. Ich blieb eine starke Stunde unterwegs. Die Wege waren entsetzlich. Jeden Augenblick mußte man Leute, die bis unter die Arme in den Morast und Kot fielen, herausziehen, und schon war ein großer Teil ohne Schuhe. Die Straße war gefroren, doch nicht hart genug, um nicht einzusinken, und so blessierten sich viele die Füße, die barfuß waren. Die Avantgarde fand viele Bauern auf dem Platz des Dorfes Spyk versammelt, die alle davonliefen, als sie die Soldaten sahen. Ich fand den Maire mit der Vorwache auf dem Platz, stellte meine Wachen aus und befahl, Wagen mit Frucht usw. herzuschaffen. Ich gab ihm einige Gendarmes mit, um ihm behilflich zu sein. Indessen stellte ich die Truppe auf dem Platz in geschlossene Kolonne und erwartete Brot und Branntwein, das ich für sie gefragt hatte. Man rapportierte mir, daß der

Maire zu Hause sei und nichts tue. Ich ging hin und fand ihn — einen Mann von 60 Jahren — mit den Gendarmen saufen. Umsonst drohte ich, das Dorf anzuzünden. Der Pfarrer und der Maire waren allein mit den Weibern, und niemand legte Hand an. Ich schickte den Adjutanten Bourgignon und etliche Soldaten hin, selbst Wagen und Pferde zu suchen und sie mit Lebensmitteln zu beladen, wo sie welche fänden. Inzwischen hatten sich die Soldaten, müde und unter der Kälte leidend, in die Häuser zerstreut und plünderten, indem sie etwas zum Essen und Trinken suchten. Nur wenige hatten, wie ich den Offizieren befohlen hatte, Feuer auf dem Platz angemacht und waren unter dem Gewehr geblieben. Ich war um 1/45 Uhr morgens im Dorfe angekommen, um 7 Uhr hatte ich drei Wagen geladen, hieß rappellieren und marschierte ab. Eine Viertelstunde von dem Orte fand die Avantgarde den Feind, der uns gefolgt war und von Zeit zu Zeit Position nahm, doch immer bei Annäherung der Kolonne wich und sich nur mit der Avantgarde schlagen wollte. Sobald man die ersten Schüsse wechselte, sah man rechts in den Feldern viele Bauern uns folgen, die bewaffnet waren, doch immer außer Schuß blieben. Bierum war ganz verlassen. Man sah und fand weder Wagen noch Pferde. In Olwierda standen unbeladene Wagen bereit — allein die Soldaten hatten Wein und Branntwein gefunden, zerstreuten sich in die Häuser, und ich eilte, das Dorf zu verlassen, um es wenigstens nicht ganz geplündert zu sehen und weil ich auch den schwächsten Feind an der Spitze einer Truppe fürchten mußte oder gezwungen gewesen wäre, wenige Brave aufzuopfern, um eine Truppe zu retten, die nur an Plünderung dachte und sich berauscht hatte. Hier zog ich mich auf den Damm links hinunter, der mir eine treffliche Position gab, ließ halten und nach und nach einrücken, was sich noch schlug, um den Säumenden Zeit zu geben, aus dem Dorf zu kommen. Die Voltigeurs mit Leutnant Sidler, die immer die Vorwache hatten, kehrten hier zurück, um den Feind, der in das Dorf eindrang, zurückzutreiben, bis mehrere

Soldaten und auch Adjutantmajor Sartory, die sich betrunken hatten, nachgekommen waren. Als ich auf dem Damm alles gesammelt hatte und in Position stand, blieb der Feind ruhig vor dem Dorf stehen und beobachtete mich, — worauf ich dann in die Festung zurückkehrte."

Den folgenden Tag ordnete Bleuler eine strenge „Havresak-Visite" an und nahm den Soldaten Uhren, Geld und Kleidungsstücke ab, die sie in jenen Dörfern geplündert hatten. Diese Effekten übergab er gegen einen Empfangsschein dem Maire von Delfzyl zuhanden der geplünderten Bauern. Die scharfe Maßregel verleitete manchen zur Desertion. Schon Tags darauf gingen zwei Korporale, welche bei der Tornisterinspektion viel gestohlene Sachen verloren hatten, vom Posten weg zum Feind hinüber. Bitter klagt Bleuler, wenn der Platzkommandant ausdrücklich bewillige, Lebensmittel und Tabak zu suchen, könne eine allgemeine Plünderung nicht verhindert werden. Der Soldat, der neben einem Stück Speck noch ein Stück Geld sehe, werde eben beides, oder eher dieses als jenes nehmen.

Ein paar Tage später wurde Bleuler bei einem Ausfall ernstlich verwundet.

Der Feind hatte sich in dem Dorfe Appingedam festgesetzt und im Felde vor dem vorgeschobenen Posten an der Straße nach Groningen eine Batterie aufgeworfen. Am 4. Dezember griff er die Schweizer an, die jenes Pikett bildeten. Bleuler eilte der gefährdeten Wache mit 100 Mann zu Hilfe und ging seinerseits zum Angriff vor. Während ein kleiner Teil seiner Mannschaft auf jenem Posten zurückblieb, marschierte er mit dem Gros, veranlaßt durch eine unrichtige Meldung des Leutnants Sidler, gegen das Dorf Biessum, in der Absicht, von hier aus gegen Appingedam vorzustoßen. Der in Biessum stehende russische Posten wurde mit leichter Mühe verjagt; allein Bleuler sah sich, als er über das offene Feld gegen Appingedam vorrückte, auf einmal dem heftigen Feuer der dort stehenden feindlichen Artillerie ausgesetzt. Er fand es darum für geraten, den Rückzug

anzutreten. Nun wagten sich die Russen hervor und fielen die Nachhut an, die aus einigen Voltigeurs und Gendarmen bestand. Die Gendarmen wichen, und die Voltigeurs kamen in Gefahr, von den flinken Kosaken abgeschnitten zu werden. Zornig befahl Bleuler dem Offizier der Gendarmen, zurückzureiten und mit seinen Leuten die bedrohten Voltigeurs zu decken. „Auch jetzt noch zögerte er", erzählt Bleuler, „und ich ritt selbst zurück, indem ich ihm zurief, ob ich mich selbst an die Spitze seines Detachements setzen müsse. — Die Voltigeurs kamen nun wieder in Reih und Glied, und eben als ich ihnen Mut einsprach, traf mich eine Kugel in den linken Schenkel, ohne daß ich aber viel spürte. Leutnant Sidler sagte mir: Ihr Pferd ist blessiert, und als ich nachsehen wollte, spürte ich durch die Bewegung, die ich machte, daß die Kugel mir ob dem Knie inwendig vom Schenkel liege. Ich sagte Hrn. Sidler leise, daß ich und nicht das Pferd getroffen sei und ritt dann langsam an die Spitze der Kolonne, wo ich dem Hauptmann Glutz ebenfalls in der Stille sagte, daß ich blessiert sei und er sich nur beim Posten des Pikets aufstellen und dort weitere Ordre erwarten solle. Die Dämmerung und, wie ich denke, auch wir selbst, hinderten den Feind, uns weiter zu verfolgen. Ich fand beim Pikett einen Artillerieoffizier und noch 50 Douaniers mit einem 6-Pfünder. Ich stellte sie auf und ritt nach Hause, wo ich die Chirurgius fand, denen ich meinen Bedienten, der mich zu Pferde begleitet, vorausgeschickt hatte. Sie schnitten mir die Kugel heraus, wobei ich eben nicht viel Schmerzen empfand. Alle Stabsoffiziere der Garnison nebst andern Officiers besuchten mich und mancher beglückwünschte mich zu meiner ehrenvollen Wunde. ... Ich hatte eine unruhige Nacht und stark Fieber. Die Wunde ward folgenden Tags geschwollen, und verschiedene Tage hintereinander zog mir der Arzt Stücke meiner Pantalons, Unterhosen und Überrock heraus, was mir ziemlich Schmerzen verursachte. Sonst war keine Gefahr dabei, wenn schon die Kugel beinahe die Sehne des Knies zerschnitten hätte."

Mehrere Wochen nun hatte Bleuler das Bett zu hüten. Vom Krankenzimmer aus verfolgte er indessen den Gang der Belagerung mit großer Aufmerksamkeit. Größere Ereignisse traten freilich keine ein, die Feinde wagten keinen ernstlichen Angriff auf die Feste; dazu waren sie zu schwach. Sie mußten sich mit der bloßen Blockade begnügen. An kleineren Scharmützeln fehlte es zwar nicht, Kanonenschüsse wurden gewechselt; die Douaniers versuchten einmal, durch eine Ausfahrt mit den Kanonenbooten die Stadt Emden in Kontribution zu setzen; aber der Anschlag schlug fehl. Verhältnismäßig ruhig für die Besatzung von Delfzyl ging das bewegte Jahr 1813 zu Ende. „Und so endigte das Jahr 1813, das mir eines der merkwürdigsten ist und liebe Erinnerungen enthält", schreibt Bleuler am 31. Dezember. „Aus Rußland zurückgekommen, tausend Gefahren entronnen, sah ich nach vielen Jahren im Frühling dieses Jahres mein Vaterland wieder, sah die Meinigen wieder, meine Freunde, Dich, liebster Oeri![1]) An Eueren Herzen, meine Lieben, und auf Deinem Boden, glückliche Schweiz! gewann ich ein Leben wieder lieb, das vielleicht zu wenig Reiz mehr für mich hatte, und als Pflicht und Ehre mich wieder ins Feld riften, nahm ich das Andenken an 3 glücklich verlebte Wochen mit, deren Genuß die Mühsalen 6 voller Jahre aufwieget. Jetzt bin ich wieder getrennt von allem — selbst ohne Nachricht — die politische Lage Europas läßt mich für mein Vaterland vieles fürchten —, und niemand sagt mir, wie es dort steht, wie und ob meine Freunde noch leben! Was ist schrecklicheres als ein Leben ohne Hoffnung und ohne Schlaf! Noch dämmert mir ein Funken der erstern, wenn der letzte mich nur zu oft in langen Nächten flieht."

Und das Jahr 1814 begrüßt er mit folgendem Wunsch: „Quod felix faustumque sit! Wenn es auf Mehrheit der Stimmen ankäme, so hätten wir dieses Jahr Frieden. Indessen

---

[1]) Johannes Oeri-Heß von Zürich, Oberstleutnant. Siehe Maag, Seite 139.

begnüge ich mich mit Wünschen und schicke dieselben über unsere Remparts hinaus nach der lieben Heimat."

Das neue Jahr brachte Bleuler die allmähliche Genesung. Er durfte das Bett verlassen und Gehversuche unternehmen. Freilich dauerte es noch Wochen, ehe die Beinwunde völlig geheilt war. Noch Ende Januar bemerkte er in seinem Tagebuch:

„Alle Tage ward mir nun das Gehen weniger beschwerlich, doch war die Hauptwunde nicht zugeheilt. Vielleicht machte die Bewegung und das Abfallen des Verbands, wenn ich lange herumloff, das Heilen schwerer, indessen fing unsre Lage ernsthaft zu werden an, und ich wollte wenigstens zugegen sein, wo ich noch hinkommen konnte. Anfangs mußte ich hinken — bald aber marschierte ich am Arm eines meiner Kameraden oder meiner Ordonnanz ohne Zwang. Oft stieg ich mit dem Major der Artillerie, Baron Lebel, der ein hölzernes Bein hat, auf den Remparts herum, gefolgt von dem intressanten Genieofficier, der wegen erhaltener Blessuren an Krücken geht, und wir mochten ein ganz interessantes Trio machen, besonders wenn die Wege gefroren waren und wir alle drei am Boden saßen, ehe einer den andern halten konnte."

Die bald nach Neujahr eintretende scharfe Kälte erschwerte den Verteidigern die Arbeit. Denn die Kanäle, die die Feste umzogen, bedeckten sich mit Eis. Tag und Nacht mußte man nun hart arbeiten, um das Eis zu brechen und einen offenen Graben zu erhalten. Da der Frost weit in den Februar hinein dauerte, wurde das Brechen des Eises nach und nach recht schwierig. „Jedes Corps hatte sein Stück zu bearbeiten", schreibt Bleuler, „und ich kam durch die Tätigkeit meiner Officiers und namentlich des Leutnant Müllers, dahin, daß der Kanal um den „Kostverlohren" herum, den wir offen behalten mußten, immer ziemlich hell und das Eis in gehöriger Breite gebrochen und die Stücke herausgezogen wurden. Nachts zogen die Bauern eine Barque rings um die Festung herum, wodurch das Zugefrieren gehindert wurde, wenigstens zum Teil." Trotz der Einschließung

vergnügten sich die Bewohner mit Schlittschuhlaufen, und diese Erscheinung bot Bleuler Anlaß, von dem Eindruck zu sprechen, den der weibliche Teil der Bevölkerung auf ihn machte. Der interessante Eintrag lautet:

„In Holland ist es gebräuchlich und eines der größten Vergnügen, daß Männer und Weiber Schlittschuh laufen. Man stellt Parteien an, die bis auf 6 Stunden weit gehen, und wenn die Damen nicht schleifen, stößt sie der Mann in einem Schlitten mit vieler Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich her. Im allgemeinen hat das holländische Frauenzimmer wenig Grazie, doch auf dem Eis scheint ihre Kälte aufzutauen und die Statuen werden belebt. Wahrhaftig, ein wohlgestaltes Mädchen bezaubert das Auge, wenn es schnell und leicht auf dem Eis dahinschwebt, und wenn nirgends sonst, doch auf dem Eis, können sie die Imagination erwärmen."

Weit mehr als durch feindliche Kugeln wurde die Garnison von Delfzyl durch die immer stärker einreißende Desertion geschwächt. Bleuler klagt darüber:

„Ungeachtet der Soldat gut genährt und auch der Dienst nicht außerordentlich streng war — ungeachtet der wenigstens meinerseits getroffenen Maßregeln hatte die Garnison viele Deserteurs. Solange ich das Bett hüten mußte, desertierte beinahe jede Nacht einer meiner Soldaten vom Posten, sogar von der Schildwache weg mit Gewehr und Waffen. Ich gab Befehl, nur die vertrautesten Leute auf die äußersten Posten zu stellen, ich ließ alle Abende einen Feldwebel und einen Officier auf diese Posten ziehen und da auch vertraute Leute desertierten und die Wachsamkeit der Officiers und Unterofficiers hintergangen wurde, begehrte ich vom Platz-Commandanten, der keine Maßregeln gegen dieses Übel ergriff, daß man die Posten mit meinen Leuten und den Douaniers zugleich besetzen solle, wo dann, wenn auch schon die letztern ebenfalls desertierten, doch weniger Verabredung und weniger Vertraulichkeit statt haben konnte. Das letztere Mittel half am meisten, doch deser-

tierten den 12ten [Jan.] 2 Mann von uns, 2 Küstenkanoniere und 2 Gendarmes zu Fuß am hellen Tag. Der Platz-Commandant hatte nicht Energie genug, seine Ordre, die alle Soldaten in den Platz consignierte, zu exequieren. Der Soldat ging ungehindert außert die Pforten, und jene 2 Gendarmes, die die 4 Deserteurs einzuholen schienen, liefen am Ende selber mit ihnen davon. Die Einsperrung in einen Platz ist dem Soldaten immer zuwider, und hier kam noch dazu, daß — der Tabak fehlte, was ich immer für eine große Ursache der Desertion ansah. Es gab Soldaten, die für einen Schigg (das Tabakkauen ging so ziemlich im Schwang) 12 Sols zahlten und das beschwerlichste Corvée machten. Seit dem 15. November erhielt weder Officier noch Soldat seine Bezahlung mehr. Es war nur eine geringe Geldsumme im Platz geblieben. Am meisten arbeiteten die Einwohner an den Schweizern. Sie gaben ihnen tausend der seltsamsten Nachrichten über die Lage der Schweiz und der Schweizer Regimenter und versicherten sie, daß die Deserteurs alle heim gelassen würden. Je absurder diese und dergleichen Nachrichten waren, desto mehr glaubte ihnen der Soldat. Ich ließ 2 Bürger arretieren, ich gab dem Platz-Commandanten Kenntnis von den Mitteln, die die Bürger auf mancherlei Art anwandten, den Soldaten, der bei ihm einquartiert war, zur Desertion zu vermögen — umsonst! der Platz-Commandant, ein Mann ohne die mindeste Energie und ohne eigenen Willen — tat nichts und jene beiden Arretierten wurden wieder losgesprochen."

„Den 13. [Jan.] morgens desertierte der Fourier Hofmann mit dem Gemeinen Zoller. Als sie an den Eisgraben, der um die Festung herumgeht, kamen, stürzte der Fourier hinein und zog den Zoller nach sich. Ob der Fourier sich wieder herausarbeiten konnte oder unter dem Eis geblieben, ist ungewiß. Der Zoller, der sich am Rand des Eises hielt, rief um Hülfe und wurde eingebracht. Aus seinen Verhören ergibt es sich, daß der Fourier mehrere Recommandationsschreiben von den Einwohnern nach Emden und Appingedam hatte. . . . Den 16ten

hielt ich Kriegsgericht über den Deserteur Zoller. Als wir im Carré uns versammelt hatten, brachte mir der Officier vom Genie einen Brief vom Platz-Commandanten, der im Namen der französischen Officiers in der Garnison Pardon für den Angeklagten begehrte. Indessen verurteilte ihn die untere Kammer, präsidiert von Hauptmann Glutz, zum Tod, und da die obere Kammer in ihren Stimmen geteilt war, entschied ich als Präsident derselben den Stich und unterzeichnete das — Todesurteil. Die Execution hatte sogleich statt und hernach hielt ich eine lange Rede über unsere Lage, über das Desertieren und die Folgen desselben. Ich sah mehrere Soldaten gerührt und mehrere weinen. Die Bürger, denen ich auch ein Wort einfließen ließ, waren um so eher betroffen, da sie wußten, daß der Platz-Commandant den Pardon verlangt hatte. Wenn je eine Execution eine gute Wirkung machte, war es diese."

„Den 17ten kam ein Parlamentär von Seite des preußischen Landwehr-Commandanten, Baron von Wedel, der sich beklagte, daß man beim Ausfall vom 15ten Bauern niedergemacht habe. Man antwortete ihm, daß sich die Bauern nicht bewaffnen, oder ein solches Schicksal gewärtigen sollen. Später kam ein 2ter Parlamentär von Seite des die belagernden Truppen kommandierenden Obersten Friccius, der nun in Appingedam sein Hauptquartier hatte und die Mißhandlung unschuldiger Bauern zu rächen drohte. (Die Bauern waren bewaffnet und zogen die Sturmglocke.) Er schrieb zugleich dem Platz-Commandanten, daß er wisse, daß ein Schweizerdeserteur zum Tod verurteilt sei, daß die Schweiz neutral, der Schweizer also des Dienstes los und die Execution dieses Urteils ein Mord sei. Daß er den Commandanten auffordere, die in der Festung befindlichen Schweizer loszulassen und ihnen den Abschied zu geben usw. Da dieser Brief deutsch geschrieben war und besonders die Schweizer betraf, so gab der Oberst mir die Beantwortung desselben auf. Ich schrieb ihm, daß ich weder von der einen noch der andern der contrahierenden Parteien, von denen die Schweizer

Regimenter abhingen, Avis erhalten, daß unsere Verpflichtungen aufgehört, daß ich also jeden, der an denselben sich verfehle, laut den Gesetzen bestrafen werde und wir im allgemeinen gesinnet seien, jenen Verpflichtungen mit der Treue und dem Mut ein Genüge zu leisten, welche von jeher der Ruhm unserer Nation gewesen. Daß jener Deserteur von einem schweizerischen Kriegsgericht sei gerichtet worden und wir von diesem sogenannten Mord nächst Gott dem Vaterland Rechnung zu geben haben und sonst niemandem und daß das Blut des Verurteilten über die kommen möge, die einen Soldaten zur Desertion verleiten. Daß ich jedes Vergehen und namentlich die Desertion in jedem Land, in dem ich mich mit Truppen befinden möge, immer strenge und nach den bestehenden Gesetzen bestrafen und nur der mein Betragen tadeln werde, der die Notwendigkeit militärischer Disziplin nicht kenne, oder üble Absichten habe" [1]).

Die Desertion war nicht das einzige Übel, gegen das Bleuler anzukämpfen hatte. Der Dienstbetrieb ließ nach seiner Meinung dank der Energielosigkeit des Kommandanten sehr zu wünschen übrig. Er betont zu verschiedenen Malen, daß einem kriegserfahrenen Feind es leicht gewesen wäre, die Festung durch Überfall zu gewinnen. „Der Platz-Commandant läßt sich von jedem leiten, am meisten durch sein Weib", klagt er.

Zum Glück für die Eingeschlossenen fehlte es den Gegnern

---

[1]) Auf die Bewohner der Stadt, die ihr Möglichstes taten, um die Soldaten zur Fahnenflucht zu veranlassen, ist Bleuler nicht gut zu sprechen. An einer Stelle schreibt er: „Ein Beweis der Denkungsart der Bürger mag das Betragen meines Hauswirtes sein, dem die Übrigen gleichen. Nach 4 Tagen, als man mich das erstemal verbunden und die Kugel herausgeschnitten hatte, trug man mich aus dem Bett, um dasselbe zurecht zu machen. Die Leintücher hatten mir schon 2 Wochen vorher gedient und waren nun voll Blut. Die Hausleute weigerten sich, mir reine Tücher zu geben, und nur mit Zwang gab man mir am Ende welche her. Der Hausvater war — Arzt und besuchte mich weder vor, noch während der Zeit, noch nachher, als ich blessiert war. So hätte ein Russe nicht gehandelt."

— auf die Russen folgten preußische, auf diese mangelhaft ausgebildete holländische Streitkräfte — an Kriegslust und Kriegserfahrung. Am frühen Morgen des 5. Februar gelang es einem 200 Mann starken Detachement der Garnison, eine feindliche Batterie vor der Festung zu überrumpeln und unschädlich zu machen. Die Stücke, zwei 24-Pfünder, ein 18-Pfünder und ein 12-Pfünder, wurden vernagelt und über die Batterie hinuntergeworfen. Nachmittags ging der Leutnant Ackermann mit 50 Mann und mehreren Pferden hinaus, um die Kanonen in den Platz zu holen. Es gelang nicht; die Räder der Geschütze waren demoliert. Die Schweizer zerschlugen nun auch die Lafetten und zündeten sie an und hieben auch einen Ofen zusammen, der den Belagerern zum Gießen glühender Kugeln diente. Ackermann versuchte nun, den Zwölfpfünder auf einem Schlitten zu transportieren; aber Schlitten und Seile zerrissen. Zudem kam der Feind von allen Seiten her, und das Detachement zog sich in aller Ordnung in die Feste zurück.

Die Blockadetruppen waren für blutige Kämpfe nicht sehr begeistert, ihr Bestreben ging dahin, die unbequemen Franzosen und Schweizer auf friedliche Art zur Aufgabe von Delfzyl zu veranlassen. Mit einer rücksichtslosen Kriegsführung hätten sich die Holländer mehr geschadet als genützt. Angesichts der Erfolge der Alliierten in Frankreich war der Abzug der französischen Besatzungen in Holland nur eine Frage der Zeit. Zudem hatte der Platzkommandant von Delfzyl in einer Proklamation die Einwohner aufgefordert, keine Feindseligkeiten zu unternehmen, da er sonst keine Schonung mehr für sie habe und die Schleusen öffnen werde, die in seiner Gewalt seien. Durch das Aufziehen der Schleusen hätte man das Land bis auf 25 Stunden im Umkreis um Delfzyl herum unter Wasser setzen und den Fluten wieder ausliefern können, was Zeit und Kunst ihnen abgewonnen.

Die Holländer hüteten sich, die Besatzung der blockierten Festung allzustark zu reizen. Am 6. Februar knüpfte der Graf von Limburg-Stirum, der von Groningen aus den Oberbefehl

über die holländischen Streitkräfte der Gegend führte, mit den Franzosen Unterhandlungen an. In einem höflichen Schreiben, das ein Parlamentär nach Delfzyl brachte, betonte er, daß er gerne den Übeln des Krieges, unter denen namentlich die Gegend von Delfzyl leide, Einhalt täte, und schlug einen Waffenstillstand vor. Langwierige Verhandlungen entspannen sich. Sie führten indessen zu keinem Ergebnis, da der holländische General auf die Bedingungen der Franzosen, die in der Schaffung einer neutralen Zone und der Forderung der Verproviantierung der Festung gipfelten, nicht eingehen wollte. Umsonst wiesen die Holländer auf die Erfolge der Alliierten in Frankreich hin: „Später brachte ein Parlamentär auf die Vorposten in Farmsum einen Brief des Graf Limburg-Stirum, der berichtete, daß die Waffen der Alliierten auch über das Schicksal Delfzyls entschieden, daß mehrere Festungen gefallen, eine große Schlacht bei Nancy durch General Blücher gewonnen, die Alliierten in Brüssel und bald in Paris sein werden und daß wir demnach die Festung übergeben sollen, indem wir schon geleistet, was unser Souverän und die Ehre von uns fordern könne — daß er den Commandanten mit seinem Kopf responsabel mache, daß keinem der uns in die Hände gefallenen Holländer etwas Leides geschehe, daß er die Einwohner von Delfzyl unter dem Schutze des Prinzen von Oranien erkläre und den Commandanten und die Officiers responsabel mache, daß sie in Absicht auf die Lebensmittel wie die Garnison selbst gehalten werden usw.

Den 13ten antwortete man ihm, daß wir die Festung nicht einen Tag früher übergeben werden, wenn auch die Fahnen der Alliierten auf dem Dom unserer l. Frauen zu Paris wehen würden, daß wir seine Gefangenen aus der Festung schicken werden, wenn wir sie nicht mehr nähren wollten und daß man die Bürger von Delfzyl ebenfalls vor die Pforten stellen werde, wenn sie keine Lebensmittel mehr hätten usw.“

Da die Belagerer durch regelrechte Verhandlungen nichts erreichten, versuchten sie durch Fraternisieren mit den Schweizern

die Widerstandskraft der Garnison zu lähmen. Die Feindseligkeiten hatten nie geruht. Durch einen kecken Handstreich war es der Besatzung am 12. Februar gelungen, eine feindliche Batterie unschädlich zu machen; bei einem Ausfall, der zehn Tage später unternommen wurde, legte der Feind ein auffallendes Benehmen zur Schau. Bleuler erzählt darüber:

„Den 22ten ging Hauser mit einem Detachement, das wie gewöhnlich aus allen Corps zusammengesetzt war, in einen jenen Müllen[1]) nahe gelegenen Bauernhof neben dem ersten feindlichen Posten und nahm Fourage usw. weg. Nicht nur suchte der Feind es nicht im mindesten zu verhindern, sondern näherte sich unsern Posten und anerbot einem meiner Soldaten Tabak. Beide näherten sich unbewaffnet einander und besprachen sich. Die feindlichen Truppen, die blau gekleidet sind und sich durch eine militärische Haltung vor den Bauern auszeichnen, die wir bisher vor uns sahen, bezeugten den allgemeinen Wunsch, daß wir die Feindseligkeiten einstellen würden. Der Commandant fragte meinen Adjutanten, ob ich wiederhergestellt sei. Eben war ich auf dem „Kostverlohren" und ließ aus verschiedenen schweren Stücken auf starke Ablösungen schießen, die in die umliegenden Höfe und nach Weiwert zogen, und der Adjutant erwiderte dem Commandanten, daß ich recht wohl sei und mich eben auf dem „Kostverlohren" hören lasse. Der Commandant meinte, es wäre besser, wir machten Frieden und ließ mir sagen, man erwarte mich mit meinen Truppen in Groningen, wo ich wohl empfangen sein werde. Er offerierte dann noch, so wie andere Officiers, die zugegen waren, Avancement für jeden, der zu ihnen kommen wolle usw. Mir scheint diese Art, seinen Feind zu schwächen, nicht die edelste und sollte wohl ein Officier nie damit sich abgeben. So wenig ich befürchten muß, daß solche Anerbieten auf den Adjutanten influencieren werden, so leid war es mir doch, daß Hauptmann Hauser, der nur zu schwach in allem ist,

---

[1]) Windmühlen in der Nähe der Festung am Kanal nach Groningen.

nicht besser Polizei hielt und erlaubte, daß die Posten sich näherten. Die feindlichen Posten zeigten besonders den Schweizern viel Vorliebe und gaben z. B. keinen Franzosen nur eine Pfeife Tabak, und gerade dieses gefiel mir nicht. Bei diesem Anlaß gaben die Holländer verschiedene Blätter in Form eines Bulletins den Officiers, die von der Festung aus auf die Posten kamen, und der Commandant, der, wie es scheint, keines dieser Blätter mehr hatte, schickte einen Expressen zu Pferd nach Appingedam, um dem Adjutanten Bourgignon eines holen zu lassen, das dann die Nachricht enthielt, daß die Alliierten den 12. Februar in Paris eingerückt seien, daß die Armee den Kaiser selbst den Alliierten ausgeliefert und geschreyen habe vive Louis XVIII., daß auch dieser letztere als König von Frankreich proclamiert sei — daß der König von Neapel Ancona weggenommen und dem Vizekönig von Italien den Krieg mache. Am Ende hieß es dann noch, daß man den Prinzen von Oranien in Groningen erwarte, um Revue über die Belagerungstruppen von Delfzyl und Coeverden zu halten. Schon oft hatte man uns die beunruhigendsten Nachrichten über das Schicksal der Armee und die Lage von Frankreich zukommen lassen, auch in einigen holländischen Zeitungen, die man uns bisweilen passierte, lasen wir, daß die Österreicher durch die Schweiz nach Frankreich gezogen seien, daß die Schweizer die Landammannsstelle aufgehoben usw.; allein, wann man auch etwas von diesem allem glauben wollte und konnte, so war doch diese letzte Zeitung, alles verglichen, wirklich absurd, und wenn die Holländer Nouvellen fabricieren wollen, so verstehen sie wenigstens nicht sehr, ihnen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben. Oft sagt man mir, daß die Schweiz den Alliierten beigetreten und die Schweizerregimenter zurückberufen seien — und ich denke, die Schweiz könnte uns doch auch etwas davon sagen lassen, so wie Louis XVIII. den Franzosen, da wir ja noch immer zu handeln fortfahren, wie wenn wir von allem dem nichts wüßten und nichts glaubten, und gerade die Holländer, die noch mehrere Festungen

im Land haben, deren Besatzung nichts weniger als friedlich ist und Land und Leute zu Grunde richtet, sollten unsern Leuten daheim wohl eilig berichten, daß man uns doch belehre und den Staren steche. Indessen machen diese und dergleichen Nachrichten einen nichts weniger als guten Eindruck auf die Garnison, die immer noch öfter Desertion hat, ungeachtet ich dem Übel wenigstens für lange in meinem Bataillon Einhalt getan und seit jener Execution keinen Deserteur mehr habe, doch jetzt wieder alles befürchten muß, da ich ungeachtet meiner größten Sorgfalt sehe, daß jene Nachrichten und andere noch absurdere schon zu weit verbreitet und vom Platz-Commando nicht die mindeste Anstalt getroffen wird. Wie wird dies alles noch enden?"

Ähnlich trübe gestimmt ist die Betrachtung, mit der Bleuler die Aufzeichnungen des Monates März einleitet:

„Der Feind, den wir vor uns haben, ist nicht unternehmend, es fehlt ihm an geübten und herzhaften Soldaten, auch wohl an Artillerie, um eine Belagerung in aller Form zu unternehmen, angenommen auch, daß er eine seiner eigenen Städte, eine holländische Festung selbst zerstören und auf die Gefahr hin es wagen wollte, daß wir die fatalen Schleusen öffnen und ihn durch das Wasser von unsern Remparts entfernen werden. Einen Sturm dürfen wir kaum von Leuten fürchten, die ihre Batterien einer Handvoll unsrer Garnison überlassen und deren Hunderte in offnem Feld vor einem Peloton der Unsrigen fliehen. Sonst wäre es doch wohl möglich, den Platz zu überfallen, wo unter den Chefs wenig Harmonie ist, wo die Artillerie nie will, was das Genie vorschlägt und wo der Commandant sich von jedem, am meisten von seinem Weib, oft von seinem Rausch, leiten läßt, wo der Dienst mit der größten Nachlässigkeit gemacht und besonders unter den Douaniers eine große Unzufriedenheit ist, wo jeder Bürger ein Spion ist und der Ein- und Ausgang der Festung sozusagen jedem freisteht. Ohne sich selbst zu rühmen, dürfen die Schweizer sich die Erhaltung der Festung zuschreiben. Ihre Wachsamkeit auf den Hauptposten

und die Genauigkeit und Eifer, womit sie den Dienst machen, werden oft gelobt, und bei Ausfällen sind sie der Schrecken des Feindes. Auch hier hatte ich wieder manche Probe des schweizerischen Militärgeistes und eines großen Mutes. Ich suchte inzwischen mit den commandierenden Officiers, die in der Festung sind, auf einem guten Fuß zu sein und habe vielleicht schon hie und da Zwistigkeiten unter den Chefs gehoben oder verhindert. Meine Stimme an der Spitze einer braven Truppe ist geltend."

Das lässige Verhalten eines großen Teiles des Offiziers-korps illustriert Bleuler durch die Schilderung eines Brandfalls:

„Abends [1. März] um 8 Uhr brach Feuer in der Nähe des Arsenals aus. Die Flamme nahm in kurzer Zeit überhand. Ich war einer der ersten auf dem Platz, und wenn ich nicht sogleich einige Bürger und andere Herumstehende arbeiten gemacht, wenn ich nicht hätte rappellieren, die Leute unter das Gewehr stehen, patrouillieren und die Posten verstärken lassen, so hätte kaum jemand sich Mühe gegeben. Meine Officiers taten ihren Dienst mit vielem Eifer, währenddem der Platz-Commandant keine Ordres erteilte, seine Adjutanten im Négligé herkamen und zuschauten und er selbst sich erst am Ende sehen ließ. Einige meiner Leute stiegen mit Haken und Äxten auf die benachbarten Dächer und arbeiteten wie Helden. Das Feuer war gegen Mitternacht gelöscht. Ein Haus brannte ab, und doch drohte die starke Flamme und der Wind mehreren andern. Noch einmal, der Feind, der vor der Festung liegt, ist nicht unternehmend: denn in den ersten Augenblicken war nur Verwirrung und Schrecken, und eine Handvoll beherzter Männer hätte viel gewinnen können."

Trotzdem in den Reihen der Blockierten vieles zu wünschen übrig ließ, war doch die Initiative auf ihrer Seite. Wenige Tage nach jener Feuersbrunst unternahmen sie einen Ausfall, der deutlich zeigte, daß sie ihren Gegnern an militärischer Tüchtigkeit bedeutend überlegen waren:

„Den 3ten marschierte Hauptmann Hauser von meinem Bataillon bei Anbruch des Tages mit einer Colonne von 85 Mann und 16 Cavalleristen auf den ersten feindlichen Posten am Canal, nahe bei den Müllen, um denselben aufzuheben und von da nach Namsweer, ein kleines Dorf hinter jenem Posten, zu gehen, um daselbst das Vieh wegzunehmen und in die Festung zu bringen, das laut dem Schreiben des Platz-Commandanten der Feind daselbst sollte versammelt haben. 50 Douaniers hatten Ordre, dieser ersten Colonne zu folgen, um sie allenfalls zu unterstützen, und 75 mit 2 Canonen und 12 Cavalleristen sollten auf der andern Seite des Canals und in gleicher Höhe der ersten Colonne folgen. Nach den Instructionen, die ich Leutnant Müller gab, der die 60 Schweizer führte, die zu dieser Expedition commandiert waren, marschierten aber die beiden Colonnen auf der nämlichen Seite des Canals und nur ein kleines Detachement auf der entgegengesetzten, weil dieses auf jeden Fall nur zum Beobachten da war und also nicht so stark zu sein brauchte. Jedoch marschierten die beiden Colonnen in zwei verschiedenen Richtungen — eine längst dem Canal und die andere von Farmsum aus. Leutnant Müller machte die Vorwacht der Colonne, die Hauptmann Hauser commandierte; und da er sah, daß die Colonne, die von Farmsum aus marschiert war, schon bei dem feindlichen Posten angekommen war und einige Schüsse fielen, marschierte er auf jene Batterie zu, die der Feind am Canal und hinter jenem Posten etabliert hat und wohin dieser Posten, ungefähr 80 Mann stark, sich zurückziehen mußte. In der ersten Hitze kam Müller mit ca. 12 Mann in diese Batterie hinein, ungeachtet sie mit zwei Zwölfpfündern, einem Sechspfünder und zwei Dreipfündern bewaffnet war, die mit Kartätschen auf sie schossen; allein er sah eine starke Colonne von Appingedam her und jenen Posten, der vertrieben war, ebenfalls auf diese Batterie zukommen, in welcher Feldwebel Faesi einen Officier getötet und in welcher auch ein Corporal von uns das Leben verloren hatte, und wurde also genötigt, dieselbe mit seinen

11 Mann zu verlassen, ohne die Kanonen vernagelt zu haben, weil er keine Instrumente dazu hatte. Er dirigierte sich von da gegen Namsweer, wohin Hauptmann Hauser und auch jene Colonne, commandiert von einem Hauptmann der Douaniers, die zuerst den äußersten feindlichen Posten angegriffen hatte, schon marschierten, und erstieg auch da, ehe die andern beiden Colonnen ankamen, ungeachtet des Kartätschenfeuers von zwei Sechspfündern, die sich im Dorfe vorfanden, diese Batterie mit seinen 11 Mann und richtete die geladenen Kanonen mit so vieler Geschicklichkeit gegen den Feind, daß dieser — ungeachtet er 300 Mann stark war — wich und das Dorf von unsern Truppen besetzt wurde. Man nahm den Commandanten des Dorfes, einen Hauptmann, Bürger von Groningen, den ich kenne, nebst 12 Mann gefangen, und Müller, der eher geschickt war, das Commando zu führen und dem es auch Hauptmann Hauser gerne überließ, schoß mit der vorgefundenen Munition immer mit so vielem Erfolg auf den Feind, daß dieser, ungeachtet er oft in Menge gegen das Dorf kam, immer mit Verlust zurückgewiesen wurde und man Zeit hatte, von der Festung aus auf Begehren des Leutnant Müller hin Pferde hinzuschicken, um die eroberten zwei Kanonen zu holen. Indessen hielt die Truppe, eben sowohl als die Batterien der Festung die feindlichen Detachemente, die von allen Seiten her kamen, durch ein lebhaftes Feuer in Respekt, und gegen Mittag zog man sich in bester Ordnung mit den zwei eroberten Piecen in die Festung zurück. Zwei von meinem Bataillon und ein Douanier wurden bei diesem Ausfall getötet, 22 Mann wurden blessiert, unter denen zehn Schweizer sind, ein Officier der Douaniers und ein Gendarm. Letztere hatten etliche Pferde blessiert. Leutnant Müller hatte sich an diesem Tag ebenso sehr ausgezeichnet, als Hauptmann Hauser einen Beweis gegeben, daß er zum Commandieren sehr ungeschickt sei. Vieh fand man keines in Namsweer. Es war eben auch nicht wahrscheinlich, daß der Feind auf den Vorposten seinen Park werde etabliert haben. Übrigens war dieser

Tag der hitzigste, den wir noch vor Delfzyl gehabt und mir schien, der Feind habe noch nie solchen Widerstand getan."

Der Offizier, der bei dieser Expedition den Franzosen in die Hände gefallen war, durfte sich kaum über harte Behandlung beklagen; Bleuler drückt sich sehr mißbilligend aus über die gutmütige Auffassung, die hierüber bei einem großen Teil der Offiziere herrschte:

„Indessen hatte dieser [der gefangene Hauptmann] versprochen, keinen Bürger von Delfzyl zu sehen oder mit ihm zu communicieren, und dennoch passierten diese beinahe ganze Nächte mit ihm und da er durch einen Gendarme zu Fuß bewacht war, die meistens aus Holländern bestehen, so war es mehr als wahrscheinlich, daß er nur zu genaue Bekanntschaft mit den Einwohnern unterhalte. Er ward nun durch einen meiner Unterofficiers bewacht, dem verboten ward, die Einwohner zu ihm zu lassen; auch ward ihm verboten auszugehen, da er sonst täglich auf den Remparts herumstieg und überhaupt ihm sozusagen nichts in der Festung geheim blieb. Mir schien immer, daß wenn man auch einem gefangenen Officier seine Lage so viel möglich erleichtern müsse, so könne man ihm doch in einem belagerten Platz wenig Freiheit lassen — umsomehr noch, wenn er so wenig Delicatesse wie dieser hat. Ich war nicht der Meinung eines französischen Stabsofficiers, der bei einer Discussion über diesen Punkt behauptete, ein gefangener Officier könne und dürfe, auch wenn er sein Ehrenwort gegeben, aus seiner Gefangenschaft entwischen, wenn er Anlaß finde. Überhaupt scheinen die Begriffe von Ehre und Delicatesse seit einigen Jahren bei der Armee erstaunlich gelitten zu haben."

„Den 10ten desertierte am hellen Tag der Capitaine der Gendarmerie, ein Holländer, der oft und viel bei dem gefangenen Officier gewesen, sonst aber ziemlich viel Anhänglichkeit an den französischen Kaiser gezeigt hatte. Es waren seit einiger Zeit mehrere Gendarmes zu Pferde und zu Fuß desertiert, doch meistens Holländer, deren mehrere in diesem Corps sind. Seit

einiger Zeit suchte der Hauptmann dieser Gendarmes meine Gesellschaft und sprach mir oft über das Unangenehme unsrer Lage und besonders der seinigen. Einmal proponierte er mir, als ich über den Mangel des Tabaks klagte, mit ihm in die Müllen des Canals zu gehen, wo er sicher sei, vom Müller welchen zu bekommen. Ich schlug es aus, weil diese Müllen zunächst den feindlichen Posten liegen und ich immer dagegen eiferte, daß man erlaube, daß der Müller in die Stadt komme und daß Leute aus der Festung zu ihm hinausgehen. Jetzt bin ich fast überzeugt, dieser Hauptmann wollte mich absichtlich dahin führen, um mich dem Feind auszuliefern, besonders da er mir in der nämlichen Unterredung mit Bedeutung sagte — das Schicksal von Delfzyl hange von mir ab usw.; doch damals hatte ich keinen Verdacht auf ihn. Die Posten, wo er passierte, schossen auf ihn. Am nämlichen Tag desertierte noch einer seiner Gendarmes. Man verstärkte des Nachts die Posten, weil man fürchten konnte, der Feind könnte, von diesem Officier beraten, einen Angriff wagen."

Die Desertion riß immer mehr ein; namentlich die Douaniers — Offiziere und Gemeine — entwichen bald postenweise. Diese Erscheinung gab zu den lebhaftesten Befürchtungen Anlaß.

„Den 16ten kam es im Kriegsrat zur Sprache, ob man nicht alle äußeren Posten und namentlich Farmsum verlassen und sich in die Stadt einschließen wolle, um die Desertion zu verhindern und den Dienst zu erleichtern. Ich hatte schon früher darauf angetragen, allein man fand immer Gründe, die wichtig genug schienen, die Sache im Alten bleiben zu lassen. Auch diesmal ward diese Frage nicht entschieden, und doch schien die immer fortdauernde Desertion unter den Douaniers es zu erfordern, besonders da man dadurch dem Feind keinen Vorteil und sich auch keine Blöße gab und man doch immer Meister von Farmsum blieb, wenn man es auch nicht niederreißen wollte. Mit einer etwas stärkeren und zuverlässigern Garnison hätte ich mir wohl getraut, vor Appingedam zu gehen und es, wenn

auch nicht sogleich wegzunehmen (denn es war so viel möglich befestigt), doch einzuschließen, wäre es auch nur darum gewesen, daß die Belagerten die Belagerer selbst blockiert hätten."

Ende März wurde die Frage, ob Farmsum geräumt werden sollte, aufs neue ernstlich erwogen: „Im Kriegsrat kam es wieder zur Sprache, daß man Farmsum verlassen wolle. Der Major Lebel trug darauf an, und ich unterstützte es hauptsächlich darum, weil die Garnison immer verlor und der Dienst strenger wurde, um so mehr, da wir mehr Kranke als nie haben, und das feuchte, neblichte Wetter uns immer mehr die Krankheiten befürchten läßt. Bisher war die Seite der Festung gegen dem Meere nicht, oder nur schwach bewacht, und da nun das Eis schmilzt und die Schiffahrt möglich wird, erfordert es mehr Mannschaft in der Festung selbst, um alle Punkte zu bewachen, so daß es unumgänglich notwendig wird, daß die Posten von Farmsum einrücken, um diesen verdoppelten Dienst zu geben. Man beschloß, dem Feind vorzuschlagen, Farmsum als neutral zu betrachten — wo nicht, so seien wir genötigt, es niederzureißen, um es dann zu verlassen. In der nämlichen Sitzung proponierte ich, wenn wir seinerzeit nicht eine annehmliche Capitulation erhalten könnten, die Garnison über Winschotten nach Boertange und von da nach Coeverden zu führen [1]), wo wir uns mit jener Garnison vereinigen können, die für längere Zeit Lebensmittel hat, als wir, und, so verstärkt, es uns möglich wäre, nach Deventer oder selbst nach Wesel zu kommen, indem ich überzeugt bin, daß keine anderen Truppen in Holland sind als die, die diese Festungen blockieren. Allein der Umstand, daß wir, um dieses zu unternehmen, unsere Equipage im Stich lassen müßten, mußte meinen Vorschlag durchfallen machen — es gab sogar Mitglieder, die darüber lachten, ungeachtet man allgemein die Möglichkeit der Ausführung einräumte."

---

[1]) „Winschotten ist ungefähr Hälfte des Wegs nach Coeverden, Boertange ist ein kleines Fort zwischen Winschotten und Coeverden."

Der Kommandant der Einschließungstruppen, Oberst Büsch, weigerte sich indessen, in Unterhandlungen über die Neutralisierung von Farmsum einzutreten, und die Verteidiger von Delfzyl mußten sich auf andere Mittel und Wege besinnen, um ihre Lage zu bessern. „In der Nacht vom 29. auf den 30. versammelte sich der Kriegsrat, und der Platz-Commandant rapportierte schriftlich über unsere Lage, über die Mittel, unsere Verteidigung fortzusetzen, und die Geschichte unseres Blockus [1]). Man konnte noch auf 6—8 Wochen Lebensmittel zählen. Ausfälle zu machen, war nicht ratsam, weil die Garnison durch das feindliche Feuer, durch Krankheiten und durch Desertion stark gelitten, weil der Feind das Vieh und andere Lebensmittel aus der Nähe des Platzes zurückgezogen hatte und weil die Wege so abscheulich sind, daß man zu Fuß nicht eine halbe Stunde Wegs machen könnte. Man fand indessen doch nicht gut, daß man dem Feind von Übergabe spreche, deren Bedingnisse der Oberst Büsch zum Zweck einer Zusammenkunft zu machen schien. Man wollte ihm nur noch einmal vorschlagen, Farmsum als neutral anzuerkennen, ihm declarieren, daß wir die Bürger, die nichts mehr zu essen haben, ohne anders vor die Pforten stellen und aber geneigt sein werden, die Feindseligkeiten aufzuheben, wenn sie uns bis zur Zeit, wo wir keine Lebensmittel mehr hätten, die nötigen Arzneien für unsere Kranken liefern und Tabak verkaufen wollten. Daß wir dannzumal dem Wasser, das jetzt ihre Felder überschwemmt, durch unsere Schleusen Ablauf geben und auf die Ackersleute nicht schießen werden, die unter den Kanonen der Festung arbeiten wollten. Daß sie uns Torf liefern sollen, wenn sie nicht wollen, daß wir die Häuser

---

[1]) Bleuler macht dazu die etwas hämische Randglosse: „Wenn es auf der einen Seite wahr ist, daß dieser Rapport trefflich war, so ist es gewiß ebenso wahr, daß der Platz-Commandant ihn nicht nur nicht selbst aufgesetzt, sondern ihn gewiß nicht einmal verstanden hat. Hauptmann Carret führte ihm die Feder, und es ist schade, daß er sie nicht besser zu gebrauchen oder zu benutzen weiß.“

niederreißen, um Holz zu haben. Ich proponierte, um unsere Lebensmittel zu verlängern, den Officiers nur eine Ration wie den Soldaten zu geben, die Bürger, die man unter dem Titul Arbeiter nährt, aus der Stadt zu schicken, und die arbeiten zu machen, die noch zu essen haben und die wir also nicht zu nähren brauchen, und endlich die Pferde der Bürger wegzuschicken, um die abnehmende Fourage zu sparen und die Pferde der Officiers zum Arbeiten zu brauchen, wozu ich die meinigen anerbot. Man fand diese Vorschläge vortrefflich, setzte sie aber nicht in Execution, ausgenommen den ersten, doch ohne dadurch bei einigen Stabsofficiers mehr Ökonomie der Lebensmittel erzweckt zu haben. Am Schluß der Sitzung erwählte man den Major Lebel, mich und Douanen-Inspecteur Vimont als Abgesandte zum Feind, und wir fuhren in zwei Chaisen, escortiert durch die Gendarmerie und die Cavallerie der Douanen um 11 Uhr mittags in die Müllen am Canal, wohin durch einen Fußsteig auch ein Detachement Infanterie, von Leutnant Sidler commandiert, vorausging und Posten ausstellte. Wir passierten einen Vorposten, aus Scharfschützen bestehend, die nicht uniform, aber doch ordentlich bekleidet und bewaffnet waren und die uns die Gewehre ein wenig rekrutenmäßig präsentierten. Der Oberst Büsch kam nach uns in die Müllen, in Begleit dreier seiner Officiers. In der Nähe der Müllen blieben ca. 50 Scharfschützen ebenfalls ihrerseits unter dem Gewehr. Büsch kam mit offenen Armen auf uns zu, da er Lebel und mich schon kannte. Man ging in ein Zimmer, wo man Pfeifen und Tabak und französischen Branntwein servierte und wo Büsch anfing, uns üble Nachrichten von unserer Armee zu geben. Man bemerkte ihm, daß dieses keinen Einfluß auf unsere Verteidigung der Festung haben könne, wenn wir ihnen auch glauben wollten. Major Lebel fing dann an, von unsern Aufträgen zu sprechen: allein Oberst Büsch zog den Project einer Capitulation hervor und declarierte, daß er nur in Unterhandlungen mit uns eintreten könne, wenn wir eine Zeit und Bedingnis unserer Übergabe bestimmen

wollen. Er sagte, daß er seine Instructionen von Oberst van der Capellen habe, der en chef commandiere und der seine Ordres von seinem Souverain habe. Der erste Artikul dieser Capitulation war, daß die Garnison kriegsgefangen sei. Major Lebel stieß sein hölzernes Bein gegen die Erde und sagte — nein! Das wird nie geschehen. Jeder von uns gab seinen Unwillen darüber zu erkennen, als Büsch sich an mich wandte und mir sagte, die Schweizer werden als Alliierte behandelt und nach Hause geschickt werden usw. Ich declarierte ihm im Namen meiner Officiers, daß wir immer das Schicksal unserer Kriegscameraden teilen und behandelt sein wollen wie die Franzosen, daß er mir erlaube, daran zu zweifeln, daß die Schweiz der Coalition beigetreten sei, daß ich hierüber keine Nachrichten annehmen werde als die, welche mein Gouvernement mir officiell bekanntmache, daß wir seiner Zeit freiwillig dem Triumphwagen des Kaisers gefolgt seien und wir ihn jetzt, da das Glück ihn scheine herabsteigen zu machen, nicht wie Feige verlassen werden. — Er sagte mir, daß der Prinz von Oranien, als er in Appingedam gewesen, sich verwundert, daß die Schweizer noch in Delfzyl hielten, daß er deswegen an mein Gouvernement umso bälder geschrieben, da dasselbe bereits einen Tractat mit ihm geschlossen, um Regimenter in seinen Dienst, wie ehemals, zu liefern usw. Ich antwortete ihm, daß sein Prinz selbst sich der Treue rühmen werde, womit ehemals seine Schweizer Regimenter seine Partei verteidigt hatten und daß er mir also erlaube, meinem Prinzen ebenso getreu zu bleiben, bis er mich seines Dienstes entlasse, oder der Landammann der Schweiz, der wohl wisse, wo die Bataillons seien, uns zurückberufe. Ich warf ihm vor, daß er auf mancherlei Art suche, meine Leute zur Desertion zu verleiten, um sie in ihre Regimenter zu stecken, und daß meine Regierung diese Leute, als falsch angeworbene, reclamieren werde, worüber ich seiner Zeit meine Berichte einsenden werde. Büsch gab mir die Hand und sagte: „Sie sind Soldat und als solchen muß ich Sie achten.“ Man sprach nun über verschiedene

Gegenstände, und die übrigen Officiers, die mit Oberst Büsch waren, suchten alle mich zu bekehren. Man sprach von der Affaire, wo ich blessiert ward und Oberst Büsch sagte mir mit einer gewissen Satisfaction, daß er damals nur 300 Mann gehabt habe. „Und ich hatte 80", sagte ich, „und doch jagte ich euch eine Piece fort." Endlich umarmte man sich gegenseitig, und jeder kehrte in sein Cantonnement zurück. — Sobald wir ankamen, versammelte man sich beim Platz-Commandanten und nachdem man die vorläufigen Bedingnisse gelesen, die Oberst Büsch uns schriftlich mitgegeben, wurde Hauptmann Glutz noch spät mit einem Schreiben auf die feindlichen Vorposten geschickt, worin wir declarierten, daß jede Unterhandlung aufgehoben sei, so lange sie auf dem Artikul beharrten, daß wir uns gefangen geben sollen."

Die Verhandlungen wurden aber in Wirklichkeit fortgesetzt. Den 2. April wurde Bleuler mit dem Hauptmann vom Genie wieder zu Oberst Büsch abgeordnet, um zu sehen, ob nicht günstigere Bedingungen zu erhalten wären. Es war das erste Mal seit dem 4. Dezember, daß Bleuler ohne Verband ausgehen konnte. Seine Wunde war endlich zugeheilt. Auch die nächsten Tage ging der Meinungsaustausch lebhaft weiter. Die Feindseligkeiten ruhten ziemlich. Die schlechte Witterung hatte das Gelände um die Festung in einen Sumpf verwandelt, Weg und Steg ungangbar gemacht. Vor dem Hafen zeigten sich englische Schiffe, mit denen Schüsse gewechselt wurden. Die vielen Unterhandlungen waren nicht nach Bleulers Geschmack; er konnte sie nicht mit seiner militärischen Auffassung in Einklang bringen. „Das Reglement verbietet, mit dem Feind zu parlamentieren, oder doch so wenig als möglich", schreibt er am 4. April. „Ich fand schon oft, daß man dieses zu häufig tue. Mir schien, wir hätten jetzt, wie ich es dem Oberst Büsch declariert hatte, jede Unterhandlung abbrechen, mehrere Bürger, die nichts mehr zu essen hatten, aus der Stadt weisen, Farmsum verlassen und uns in Delfzyl einschließen sollen. Unser jetziges Betragen zeigt

Schwachheit, besonders gegen einen Feind, den wir immer schlugen, den wir zwangen, seine Batterien, die er gegen die Festung gerichtet, zu verlassen, indem wir seine Kanonen vernagelten oder wegnahmen und den Ofen umwarfen, den er zu glühenden Kugeln aufgeführt hatte, gegen einen Feind, der jetzt trutzt, weil er von Wasser und Kot umringt ist und unsere Ausfälle nicht mehr fürchtet, der Leute hat, die scharenweis nach Haus laufen, wenn sie Gefahr sehen, und die andere bezahlen, um für sie zu marschieren. Jede andere Nation hätte in uns die braven Soldaten geehrt und uns mit mehr Generosität behandelt — warum solchen Leuten nicht durch eine edle Entschlossenheit die Verachtung zeigen, die sie verdienen? Wenn wir uns ergeben müssen, so zwingt uns der Hunger oder die wenige Festigkeit unseres Commandanten und nicht ihre Waffen — warum denn, weil sie so wenig Generosität, ich möchte sagen Menschlichkeit, zeigen, sie nicht noch teuer unsere Freiheit bezahlen machen, statt ihnen sehen lassen, daß man ihre Behandlung fürchtet? Mag im übrigen Europa vorfallen, was will, wir sind hier in eine enge Heimat eingeschlossen, wo wir keine Nachrichten mehr sehen und wo die Ehre allein unser Gesetzgeber sein soll!"

Ganz ohne Kenntnis von der allgemeinen Lage blieb die Garnison von Delfzyl allerdings nicht. Anläßlich der Kapitulationsverhandlungen gaben sich die Führer der holländischen Truppen alle Mühe, die hartnäckigen Gegner von der verlornen Sache des französischen Kaisers zu überzeugen, fanden aber nicht rechten Glauben. Von Emden her gelangten Zeitungen nach Delfzyl, die über die Schlacht bei Laon berichteten und den Durchmarsch der Österreicher durch die Schweiz erwähnten. Am 8. April kam ein Brief des Obersten van der Capellen, der ein im Haag gedrucktes Bulletin enthielt, laut welchem die Alliierten den 31. März in Paris eingerückt sein sollten. Aber schon ein paar Wochen vorher hatten die Blockierten ein ähnliches Bulletin zu Gesicht bekommen, das den Einzug der Verbündeten auf den 12. Februar verlegte. Bleuler meint deshalb:

„Dieser Kunstgriff, uns zur Übergabe der Festung zu vermögen, ist — plump.“

Indessen rückte der Zeitpunkt, wo die Lebensmittel ausgehen mußten, bedenklich näher. Bereits war bittere Not in den Reihen der Bürger eingekehrt. Das Kommando suchte die Einwohner, die keine Nahrung mehr hatten, zum Verlassen der Stadt zu bewegen; aber die holländischen Truppen weigerten sich, die Unglücklichen aufzunehmen. Am 9. April waren einige holländische Schiffe, die im Hafen lagen und deren Eigentümer nichts mehr zu essen hatten, zur Abfahrt veranlaßt worden; allein, als sie sich den englischen Briggs näherten, die vor dem Hafen lagen, schossen diese mit ihren Kanonen auf sie und hinderten sie auszulaufen. Die Schiffe blieben nun zwischen dem Hafen und den Briggs liegen. Nach einigen Tagen versuchten sie, wieder in den Hafen einzufahren; doch von der Festung aus feuerte man einige Kanonenschüsse über sie hinweg und schickte ihnen ein Boot, das ihnen bedeutete, daß man sie nicht wieder aufnehmen werde. In der Nacht suchten sie längs des Dammes davonzufahren; aber die holländischen Posten schossen lebhaft auf sie und ließen sie nicht passieren. Folgenden morgens, am 17. April, ließ der Kommandant von Delfzyl sie wieder in den Hafen einlaufen, da sie, Weiber und Kinder auf den Schiffen, um Hilfe riefen. Bleuler war damit nicht recht einverstanden: „Hier handelte der Platz-Commandant menschlich, aber nicht nach seiner Pflicht als Platz-Commandant, der nach dem Reglement alle unnötigen Mäuler aus der Festung schicken sollte.“ Nach seiner Auffassung hätte man nicht bloß die, welche keine Lebensmittel mehr hatten, sondern auch die, welche noch solche besaßen, vor die Tore der Festung stellen sollen.

Bei dem immer stärker sich fühlbar machenden Mangel an Lebensmitteln konnte die Kapitulation nur eine Frage der Zeit sein. Das sahen auch die hartnäckigsten unter den Verteidigern ein, besonders da man sich doch nicht der Befürchtung verschließen konnte, daß Frankreichs Sache verloren sei. Es galt

nur noch, sich mit Ehren aus der Affäre zu ziehen. Darum suchte der Kriegsrat aufs neue mit dem Kommandanten der Blockadetruppen anzuknüpfen. Wieder wurden am 9. April Major Lebel, Bleuler, Geniehauptmann Carret und Inspektor Vimont als Unterhändler ins gegnerische Lager abgeschickt. Bleuler schildert die Besprechung folgendermaßen: „Um drei Uhr fuhren wir in zwei Chaisen, escortiert von der Cavallerie und Infanterie, in die Müllen am Canal, wo Oberst Büsch, der englische Commandore und einer seiner Seeofficiers und noch zwei andere holländische Officiers sich ebenfalls einfanden. Auch diesmal gab uns Büsch eine Capitulation als Basis unserer Unterhandlungen und declarierte wieder, seine Ordres erlauben ihm nicht, auf eine andere Art mit uns zu tractieren, so daß diese Zusammenkunft nur den Zweck zu haben schien, uns üble Nachrichten zu geben, die dann auch Herr Büsch in vollem Maß uns mitteilte und natürlich die Antwort erhielt, daß er uns erlaube, daran zu zweifeln, besonders da die Erfahrung uns lehre, daß ihre Bulletins sich oft gewaltig irren usw.[1]). Die Artikuls, die er jetzt uns vorschlug, waren ungefähr die nämlichen, nur daß wir jetzt sogleich nach Frankreich sollten transportiert werden, wo sie uns vorher als Gefangene in Holland behalten wollten, und daß man jetzt von dem Festungs-Commandanten begehrte, daß er sich für die jetzige Lage der französischen Angelegenheiten erklärе (se déclarer pour l'état des choses actuelles en France). Das sollte sagen, sich für Louis XVIII. erklären, wie die Pariser laut den holländischen Nachrichten, so wie mehrere Provinzen, besonders auch die Stadt Bordeaux, sollen getan und die weiße Cocarde aufgesteckt haben. Wir verlangten, einen Officier nach Paris zu schicken, der uns von dem „état actuel" Nachrichten bringen könne."

---

[1]) „Das Reglement verbietet den Platz-Commandanten, Nachrichten vom Feind anzunehmen und dieselben auch dann zu glauben, wenn sie ihm sagen, daß Frankreich vom Feind besetzt sei."

„Oberst Büsch wünschte, daß der Platz-Commandant darüber an den Obersten van der Capellen schreibe und man dann von dem Prinzen Ordres fragen werde. Der Artikul, „daß wir nach Frankreich sollen geführt werden", ist zweideutig: denn, wenn die Alliierten dort sind, so sind wir darum doch nicht weniger gefangen. Man kann überhaupt nicht in weitere Unterhandlung eintreten, bis wir wissen, ob man will einen Officier nach Paris gehen lassen. Mir scheint, der Feind ist sehr schwach und fürchtet unsere Ausfälle, da das schöne Wetter einige Straßen praktikabel gemacht hat. Auch glauben sie wohl, unsere Lebensmittel seien zu Ende und wir werden jede Capitulation annehmen, indem sie suchen, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen und Zeit zu gewinnen. Oberst Büsch gab sich Mühe, mir glaubhaft zu machen, er habe ein Bataillon von 500 Mann, die in Danzig belagert gewesen, erhalten, das aus alten Soldaten bestehe und den Krieg gemacht habe. Ich fragte ihn, warum er uns nicht welche zeige und lieber eine Escorte schlecht montierter Bauern mitgenommen habe. Er ward böse und meinte, es seien alles brave Soldaten. Ich gestand ihm nun, daß es mich nun desto eher freue, mich gegen seine gedienten Soldaten zu schlagen, und ich nächstens sie besuchen werde. Was gewiß nicht der Zweck war, warum er mir diese Nachricht gab. Während dem besonders Hauptmann Carret mit vielem Feuer demonstrierte, daß wir nicht gefangen sein wollen, unterhielt ich mich mit den Engländern, die mir von Portugal sprachen und von der Bataille von Vimeiro, der ich beigewohnt und wo dieser englische Commandore am Bord der Fregatte war, die den General (Wellington) nach Portugal brachte. Sie sprachen mir auch vom Regiment Roll und rühmten die Schweizer als gute Soldaten. Herrn Büsch sagte ich noch am Ende, daß er wohl wissen könne, daß die Schweizer alles für ihre Freiheit tun und daß er also nicht darauf zählen solle, uns gefangen zu nehmen. Man sprach von den Mitteln, die in unserer Gewalt seien, unsere Freiheit teuer

zu verkaufen [1]). Oberst Büsch meinte, dann werden wir weniger gut behandelt werden. Major Lebel antwortete ihm: „Sie können nicht schlimmer uns behandeln, als Kriegsgefangene aus uns zu machen, oder wollen Sie uns zu kleinen Pastetchen machen und uns fressen?" — Man ging mit Freundschaftsversicherungen auseinander. Das Betragen der Engländer gefiel mir sehr wohl. Der Commandore ist ein sehr höflicher und geistreicher Mann. Man trank zum Schluß auf baldigen Frieden! Amen!"

Im Lauf der nächsten Tage war der Kommandant der Einschließungstruppen in der Lage, den Belagerten weitere ungünstige Nachrichten aus Frankreich zukommen zu lassen. Den 15. April sandte er ihnen Zeitungen zu, die die Entthronung Napoleons und die Proklamierung Ludwigs XVIII. als König von Frankreich meldeten, und am folgenden Tag schickte er ihnen einen Auszug aus dem Journal des Débats zu, des Inhalts, daß Napoleon der Krone entsagt und eine Pension von 6 Millionen Franken angenommen und versprochen habe, mit seiner Familie auf der Insel Elba zu leben. In Delfzyl spielte man indessen die Ungläubigen und verlangte, einen Offizier in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon schicken zu dürfen, um sich Aufklärung zu verschaffen und sich die nötigen Weisungen geben zu lassen.

Der holländische Kommandant wollte anfänglich von diesem Begehren nichts wissen; endlich aber willigte er ein: „Den 10ten kam ein Parlamentär vom Oberst van der Capellen, der schrieb, daß wir einen Officier nach Paris schicken können, um die Ordres des Kriegsministers zu holen, nicht aber ins Hauptquartier des Kaisers, das, wie er, nicht mehr existiere. Daß Bois le Duc, Anvers und Venlo capituliert und ebenfalls Ordre vom Kriegsminister, General Dupont, erhalten haben, so wie der General

[1]) „Büsch sagte mir auch diesmal wieder, daß die Schweiz dem Prinzen von Oranien Regimenter gebe. Er entblödete sich nicht, mir und meinem Bataillon Dienste zu offerieren."

Maison, der sich bisher in Brabant herumgeschlagen, laut einer ähnlichen Ordre, alle Feindseligkeiten aufgehört habe[1]). Daß er die Capitulation ganz zu unseren Gunsten machen werde und wir mit Gewehr und Waffen nach Frankreich ziehen werden, wenn wir uns für das jetzige Gouvernement erklären und die weiße Cocarde aufstecken wollen und wir bis zur Rückkehr unseres Officiers einen Waffenstillstand abschließen wollen, laut welchem wir dem Wasser Ablauf geben werden usw., und wenn wir diese Vorschläge nicht annehmen, mache er uns für alles responsabel und wir seien Frankreichs jetzigem Gouvernement dafür verantwortlich, daß wir seine Freunde (die Holländer) nicht als solche tractieren wollen usw. Er proponierte uns zu gleicher Zeit eine Zusammenkunft, um die minder wichtigen Artikul einer Capitulation, sowie den Waffenstillstand abzuschließen. Ich war eben in Farmsum, als der Parlamentär, ein Aide-Major, diesen Brief brachte, und hatte dann Anlaß, mit ihm zu sprechen. Ich sagte ihm unter anderm, daß ihr Prinz eine eigene Manier habe, sich bei seinen Untertanen beliebt zu machen, indem er auf sie schießen lasse. Ich erzählte ihm dann, daß französische Familien anerboten haben, ihre Rationen mit den Schiffsleuten zu teilen, die wieder begehrten, einzulaufen, weil die holländischen Posten immer auf sie schossen, daß diese Leute, als man sie wieder aufgenommen, sich vor uns niedergeworfen und unsere Menschlichkeit gesegnet und die Barbarei ihrer eigenen Landsleute verflucht haben und daß dieses in der Tat ein Mittel sei, den Franzosen Partisans zu geben! In einer Stunde nachher kam ein zweiter Parlamentär, durch den Oberst van der Capellen schreibt, er habe soeben von seinem Prinzen Ordre erhalten, die Bürger, die aus der Stadt zu ziehen begehren, aufzunehmen und für sie zu sorgen. Diese Ordre kam in der Tat zu einer gelegenen Stunde, um jene Vorwürfe, die ich dem Feind über sein Betragen machte, zu beantworten!"

---

[1]) „Warum erhalten wir nicht die nemlichen Ordres?"

„In der Nacht vom 18. auf den 19. versammelte sich der Kriegsrat, um dem Officier, der nach Paris gehen sollte, Instructionen zu geben und ihn zu beeidigen. Der Platz-Commandant hatte dazu Herrn Gamain, einen jungen Marineofficier, ernannt, der die meisten lebenden Sprachen spricht und viele Talente hat. Man trug ihm unter anderm besonders auf, sein Möglichstes zu tun, um mit dem Kaiser Napoleon selbst zu sprechen. Zu gleicher Zeit antwortete man dem Oberst van der Capellen, daß wir nicht nur nach Frankreich, sondern zur Armee des Kaisers, und da er uns sage, daß er nicht mehr existiere, nach Lille oder eine andere veste Stadt im Departement du Nord wollen geführt werden, und wir weder die weiße Cocarde aufstecken noch uns für jemand andern als den Kaiser declarieren werden usw. — Im Lauf des Tages verreiste dann unser Officier, den wir jetzt schon von seiner wichtigen Reise wieder zurückgekehrt wünschten. Gegen Abend sah man längst dem Damm und in den Feldern gegen Weiwert und Heveskes viele unserer Soldaten unbewaffnet spazieren und mit den feindlichen Posten sich besprechen. Meine Officiers und Unterofficiers eilten ihnen nach, während dem man mich avertierte. Es fand sich, daß der Platz-Commandant, vom Wein des Verstands beraubt, die Fallbrücke, die auf den Damm führt, herunterließ, der Wache Ordre gab, jedermann passieren zu lassen und die Soldaten einlud, draußen zu spazieren. Meine Leute fanden da auf den feindlichen Posten mehrere unserer Deserteurs und unter andern auch einen Korporalen, der bei einer der Compagnien, die in Coeverden liegen, stand. Diese Deserteurs seien aber, wie die Soldaten nun erzählten, schlecht gekleidet und haben auch keinen Tabak. Ist es möglich, daß Schweizer ihr Regiment verlassen können, um die Gewehre gegen ihre Chefs und Cameraden zu kehren! Ist es möglich, daß ein Oberst und Platz-Commandant durch seine unsinnigen Ordres Anlaß zu solchen Zusammenkünften geben kann. Ein Parlamentär brachte die Antwort, daß man den Artikul nicht ändern könne, daß die Garnison sich

für das jetzige französische Gouvernement erkläre und die weiße Cocarde aufstecken müsse usw. Man antwortete sogleich, daß alle Unterhandlungen aufhören, sobald sie uns die ersten vorgeschlagenen Artikuls nicht accordieren wollen und daß wir also die Rückkunft des abgeschickten Officiers abwarten werden."

„Den 20ten schrieb Oberst van der Capellen, daß, wenn wir auch nicht eine vorläufige Capitulation eingehen wollen, wir doch einen Waffenstillstand abschließen und dem Wasser Ablauf geben können, wozu uns die Menschlichkeit auffordere usw. Daß seinerzeit unser abgeschickte Officier die Neuigkeiten bestätigen werde, die er uns communiziere und woran zu zweifeln wir sehr Unrecht hätten. Er legte eine Zeitung bei, worin ein Dekret des provisorischen Gouvernements den Kaiser Napoleon des Thrones entsetzt und Louis XVIII. als König erklärt. Auch hieß es, daß die weiße Fahne auf den Wällen von Ryssel, Lille, wehe, und doch finden sie Schwierigkeiten, uns nach Lille gehen zu lassen! Abends kam noch ein Parlamentär, der für den Fuhrmann, der den Hrn. Gamain nach Appingedam führte, Erlaubnis begehrt, noch einige Tage dort zu bleiben. Der Platz-Commandant fand keinen Anstand, es zu bewilligen, und doch wird dieser Mann nicht ermangeln, bei seiner Rückkunft tausend Gerüchte in der Festung zu verbreiten, die jetzt noch unbekannt sind. Der Kriegsrat versammelte sich den 21ten, und man antwortete dem Oberst van der Capellen, daß wir nicht eher einen Waffenstillstand abschließen werden und also auch das Wasser nicht zurückziehen können, bis das Schicksal der Garnison durch eine vorteilhafte Capitulation bestimmt sei und daß wir aus einer solchen jeden politischen Artikul weglassen, weil nur dann wir uns darüber erklären können, wenn wir in Frankreich selbst die Lage der Dinge sehen und beurteilen können. Wir begehrten noch einmal in eine Stadt des Norddepartements (Flandern) geführt zu werden. Ich eiferte gegen das ewige Parlamentieren und war der Meinung, keine ihrer Zeitungen mehr anzunehmen. Allein ich fürchte, diese Meinung, ungeachtet sie auf die Gesetze

gegründet ist, sei nicht die des Commandanten oder vielmehr des Hauptmanns vom Genie, der den Federnkrieg liebt. Man ließ nun jene Schiffe, die schon einmal ausgelaufen, wieder abgehen. Einige Einwohner gingen mit ihnen weg. Das Meer ist ziemlich hoch und stürmisch. Es zeigten sich einige neue englische Briggs, die vom Wetter genötigt, sich gegen die Küsten legen. Man erlaubte den Einwohnern, in der Nähe der Festung das Feld zu bauen."

„Den 22sten antwortete Oberst van der Capellen, daß er keine Declaration zu Gunsten der jetzigen Regierung Frankreichs begehre, ehe unser abgesandte Officier zurück sei, und daß wir ja ebenfalls seine Rückkunft abwarten können, um bis dahin eine Ordre vom Minister zu erhalten, wohin wir sollten dirigiert werden, oder erst dann nach seinen Berichten unsern Entschluß darüber zu nehmen. Er versichert uns auf Ehre und Gewissen, daß seine Nachrichten wahr seien und endigt wieder mit dem Begehren, dem Wasser Ablauf zu geben, und so mehrere Familien zu retten. . . ."

„Den 26sten brachte ein Parlamentär einen Brief des abgeschickten Officiers, Hrn. Gamain, der vom Haag aus schreibt, daß er suche, die nötigen Passeports auf Paris zu erhalten und daß bisher die Nouvellen, die man uns gegeben, sich bestätigt haben. Oberst van der Capellen schreibt, daß wir nun die Richtigkeit seiner Nachrichten einsehen werden, daß wenn wir auch keine Capitulation abschließen, wir doch einen Waffenstillstand machen und die Ordres unseres Gouvernements abwarten können, daß in jedem Fall er darauf dringe, daß wir dem Wasser Ablauf geben und so uns zuletzt nützen möchten, indem seiner Zeit unsere Reise desto angenehmer und ruhiger sein werde. Kaum war dieser Parlamentär zurückgekehrt, als Hr. Gamain selbst ankam und berichtete, daß man ihm im Haag die Pässe nach Paris verweigert, übrigens aber alle Nouvellen über die jetzige Lage Frankreichs bestätigt habe. Er hatte aus dem Moniteur und aus anderen Zeitungen gesehen, daß Napoleon dem

Throne entsagt, der größte Teil der Armee die weiße Cocarde aufgesteckt, die Marschalls selbst sich für Louis XVIII. erklärt und mehrere Plätze sich übergeben oder doch in Erwartung der Ordres die Feindseligkeiten eingestellt haben. Er brachte verschiedene Zeitungen mit, aus deren einer, die in Leyden gedruckt ist, ich sah, daß in der Schweiz zwei Tagsatzungen, nämlich eine in Zürich und die andere in Luzern ist. Daß die erstere gegen die Abänderung der Constitution protestiert, die die zweite und namentlich Bern beschlossen hat und nach dem System vor der Revolution einführen will. Den 27sten brachte ein Officier die Antwort an den Obersten van der Capellen auf die Vorposten, daß seine Nachrichten sich so oft widersprochen und so manche Absurditäten enthalten, und daß der Umstand, daß man unserm Abgesandten die Pässe nach Paris verweigert habe, so auffallend sei, daß wir mit Recht an allem zweifeln müssen. Daß wir übrigens sehr gerne das Wasser zurückziehen werden, sobald man uns die vorgeschlagenen Artikuls accordiere, d. h. mit Gewehr und Waffen, und ohne uns für Louis XVIII. zu erklären, nach Lille zu gehen."

„Den 20sten antwortete van der Capellen, daß er noch einmal die Wahrheit der gegebenen Nachrichten auf seine Ehre hin versichere, daß er den erhaltenen Brief seinem Souverain communicieren werde und uns noch einmal auffordere, das Wasser zurückzuziehen und so die Ordre, die wir notwendig bald erhalten müssen, ruhig zu erwarten und nicht durch längere Weigerung das Volk, das durch die Überschwemmung viel leide, ganz gegen uns aufzubringen, wogegen er uns auch alles zugeben wolle, was wir verlangen könnten. Er begehrte zu dem Ende hin und um einen diesfälligen Vertrag zu schließen, den Hauptmann vom Genie, den, wie wir später sahen, der Platz-Commandant selbst ihn in seinem letzten Schreiben per post scriptum vorgeschlagen hatte und den er nun dem Kriegsrat als Abgesandten an den Oberst van der Capellen vorstellte und ihn autorisieren wollte, die Evacuation des Wassers zu accordieren. Man dispu-

tierte sich lange darüber, ob und wie man diesen Accord abschließen wolle, und beschloß endlich, daß man dem Feind einen Monat Sold für die Garnison, Medikamente, Tabak, Seife usw. begehren und dann das Wasser abziehen wolle, bis eine Antwort des Prinzen anlange, ob er uns die vorgeschlagnen Artikuls zugeben wolle oder nicht, und dann im letzten Fall die Schleusen wieder zu schließen oder gar bei hohem Meer sie zu öffnen, um dem Meerwasser, das dem Land schädlicher ist als das süße Wasser, das jetzt auf den Feldern liegt, den Lauf in das Land zu geben. Chvl. Carret, Hauptmann vom Genie, wurde nun beauftragt, hierüber mit Oberst van der Capellen zu tractieren. Warum der Platz-Commandant zuerst diesen Officier dem Oberst van der Capellen proponierte und warum Hr. Carret seit der Rückkunft des Herrn Gamain sogleich vom Abziehen der Wasser sprach, und warum er allein nach Appingedam geschickt wurde, weiß ich nicht, scheint mir aber verdächtig. Gewiß ists, daß dieses alles so vom Hauptmann vom Genie geordnet und eingeleitet ist und daß der Platz-Commandant eigentlich nie weiß, was er tut."

„Den 29sten morgens 10 Uhr ging dann Hr. Carret nach Appingedam, woher er erst am späten Abend zurückkam. Er hatte, ungeachtet van der Capellen eingestand, daß Widersprüche in den Nachrichten seien, die er uns gegeben, wie es scheint, dennoch abgesehen, daß in Frankreich große Veränderungen vorgegangen, und disponierte den feindlichen Commandanten, uns verschiedenes zu accordieren, was vorteilhaft für die Garnison sein konnte — jedoch bestand letzterer immer darauf, daß wir dem Wasser Ablauf geben sollten. Der Kriegsrat hingegen fand, daß man dieses nur dann zugeben könne, wenn man uns den Artikul zum Voraus accordiere, daß wir mit Gewehr und Bagage nach Frankreich geführt werden, ohne daß wir die weiße Cocarde aufstecken usw. In diesem Sinn wollte auch nur Hauptmann Carret mit van der Capellen tractieren und demonstrierte ihm die Ursachen, warum wir an diesem Artikul besonders halten. . . ."

Nachdem ein paar Tage lang kein Schuß mehr abgegeben worden war, wurden die Feindseligkeiten anfangs Mai wieder eröffnet. Am 2. Mai näherte sich eine holländische Patrouille dem Blockhaus. Die Verteidiger schossen mit Kartätschen auf sie und verwundeten einen Offizier und zwei Mann, von denen einer liegen blieb. Man holte ihn und amputierte ihm den zerschmetterten Schenkel. Am gleichen Tag aber wurden die Unterhandlungen auf Veranlassung des holländischen Befehlshabers von neuem aufgenommen: „Ein feindlicher Parlamentär brachte die Nachricht, daß Oberst Büsch um 3 Uhr abends in den Müllen am Kanal sein werde. Der Platz-Commandant bestimmte Hauptmann Carret, dahin zu gehen; allein der Kriegsrat bestund darauf, ihn nicht allein zu schicken, und ernannte mich in Begleit des Herrn Carret, dahin zu gehen und nach Gutdünken zu tractieren, insofern der Feind den ersten Artikul, den wir immer begehrten, accordiere. Oberst Büsch zeigte uns eine Convention zwischen Frankreich und den Alliierten, laut welcher die letztern den Blockus aller Plätze in Frankreich aufheben und die französischen Truppen die Festungen, die sie noch in Deutschland, Holland usw. besetzt halten, räumen und mit Gewehr und Bagage abziehen sollen, wobei noch auf 1000 Mann 3 Kanonen mitgegeben werden. Er sagte, daß er Ordre habe, morgen Delfzyl zu besetzen, und er jetzt gleich mit uns kommen wolle, um den Platz zu übernehmen. Jene Convention war von niemandem unterschrieben und wenn auch, sie hätte uns kaum determinieren können, den Platz zu übergeben. Hr. Büsch zeigte mir die Marschroute für die Garnisonen von Delfzyl und Coeverden und sagte mir, daß Deventer schon abgezogen sei. Als er mir lange genug dieses alles erklärt hatte, sagte ich ihm ganz kurz: „Nein! Sie kommen morgen noch nicht nach Delfzyl. Ich glaube nichts von allem, was sie mir da zeigen und demonstrieren.“ Carret legte ihm dann den Project einer Convention vor und sagte ihm, es werde nun, da die Sachen so stehen, ohne Zweifel keine Schwierigkeit haben, diese Artikuls zu unterzeichnen, nach welchen wir mit

Gewehr und Bagage nach Frankreich zurückkehren, ohne die weiße Cocarde aufzustecken, sobald wir unsere Lebensmittel konsumiert haben, daß bis dahin Waffenstillstand sein solle, daß wir dem Wasser Ablauf geben, sie uns Arzneien und frisches Fleisch für den Spital liefern und Gelegenheit geben, daß die Garnison sowohl als die Einwohner Tabak, Seife usw. kaufen können. Nach einigen Debatten unterzeichnete Oberst Büsch und nahm 2 Exemplare mit, um sie von Oberst van der Capellen und dem englischen Commandore Devon ratificieren zu lassen. Ich machte ihm bittere Vorwürfe, daß er unsere Deserteurs vor die Festung stelle und sie so ihre Waffen gegen ihre Landsleute und legitimen Chefs kehren mache. Er hatte die Niederträchtigkeit, abzuleugnen, daß sie vor der Festung stehen; allein ich bewies es ihm klar und beschämte ihn. Wir gingen abends um 8 Uhr auseinander. ...“

„Den 4ten morgens kam ein Oberstleutnant vom Genie, Herr Morlet, in Begleit des Hrn. Siegrists, Hauptmann der Voltigeurs meines Bataillons, und des Commandanten der Douaniers, die in Coeverden liegen, alle drei mit der weißen Cocarde auf dem Hut, in den Platz, um uns die Nachricht von der Übergabe der Festung Coeverden zu bringen, und ersterer, Hr. Morlet, als Commissär des französischen Gouvernements uns ebenfalls dazu aufzufordern und uns Louis XVIII. als unsern Souverän anerkennen zu machen. Indessen hatte er keine authentische Papiere vorzuweisen, nach welchen wir versichert sein konnten, daß Kaiser Napoleon dem Thron wirklich entsagt und Louis XVIII. als König proclamiert sei. Die Briefe des Kriegs-Ministers, Dupont, waren an den Chef de Bataillon Monfroy adressiert, und doch ist der Platz-Commandant seit 3 Jahren Oberst. Überdas sagt uns niemand, daß Dupont Minister sei. Der Platz-Commandant schickte dann sogleich Hauptmann Carret, dem der Oberstleutnant Morlet Particular-Ordre gebracht, um die Pläne usw. des Platzes abzugeben und sich dann an seinen Bestimmungsort zu begeben, nach Paris,

um dort bestimmtere und nähere Ordres und Nachrichten zu erhalten, und declarierte, daß er inzwischen den Platz halten werde. Ob er nach Paris kommen wird, ist nun noch eine Frage — inzwischen scheinen verschiedene Umstände uns auch jetzt noch zu Zweifeln zu berechtigen und nichts beweist uns noch officiell, wenn auch die Alliierten in Paris sind, daß der Kaiser die Regierung abgelegt habe. Hauptmann Siegrist begehrte Geld für die 2 Compagnien, die in Coeverden liegen und die nun, wie Hauptmann Thomas, der Commandant derselben, mir schreibt, Louis XVIII. anerkannt haben. Es war mir aus verschiedenen Hinsichten leid, daß ich einen meiner Officiers mit einer Cocarde sah, die einen König voraussetzt, der vielleicht nicht existiert und dem vielleicht die Schweiz keine Regimenter geben will. Coeverden läßt noch viele Lebensmittel zurück und scheint mir daher ihre Übergabe zu übereilt, da der Commandant dieser Festung so wenig genugsame Beweise, als der unsrige von einer Abänderung der Regierung und einer Convention zwischen den Alliierten und Frankreich hat, nach welcher die Festungen Hollands dem Prinzen von Oranien sollen übergeben werden."

„Meine Officiers und ich selbst nötigten den Hauptmann Siegrist, statt der weißen Cocarde die seines Cantons (Schaffhausen) aufzustecken. Die Erscheinung der weißen Cocarde konnte die Soldaten schwierig machen. Ich versammelte sie und erklärte ihnen, daß ich dem Landammann der Schweiz schreiben und vernehmen werde, ob wir, wenn auch, was noch ungewiß sei, der König regiere, wir ihm dienen oder nach Hause kommen sollen [1]). Ich schrieb wirklich an Ikr. Landammann Reinhard und sagte auch dem Hauptmann Thomas, dem ich durch Siegrist

[1]) „Nach meinen Begriffen sollen und können unsere politischen Meinungen uns in diesem Fall weder für noch wider die Sache determinieren. Wir dienen auf Capitulation dem Kaiser, und wenn unser Gouvernement dem König die Regimenter lassen will, so dienen wir dem König. Die Ehre allein soll uns leiten und diese fordert, daß wir die Festung so

Geld schickte, daß er in Lille, wohin er soll geführt werden, womöglich mich selbst oder meine Ordres erwarten und von mir die Gesinnungen unserer Regierung vernehmen solle. Siegrist hatte mir eine Situation meiner zwei Compagnien in Coeverden gebracht, laut welcher die Hälfte dieses Detachements desertiert ist, mehrere Blessierte bleiben im Spital zurück, die bei Ausfällen und namentlich vor etlichen Tagen bei einem Ausfall, wo die Schweizer den Holländern zwei Kanonen wegnahmen, verwundet wurden. Es scheint, daß der Commandant von Coeverden die Garnison durch einen strengen Dienst ermüdete und ihr weder Wein noch Branntwein gab, die er jetzt in den Magazinen zurückläßt! — Oberstleutnant Morlet, Hauptmann Siegrist und der Douanen-Inspecteur, die alle drei von Coeverden gekommen waren, kehrten abends zurück, um in zwei Tagen hernach abzuziehen."

„Den 4ten gingen einzelne Militärs auf die holländischen Posten, die in ungeheuren Preisen Tabak usw. verkauften. Mittags kam in einer englischen Peniche der englische Commandant der Esquadre, die vor Delfzyl liegt, mit einem seiner Officiers und Oberst Büsch mit 2 seiner Officiers in den Port. Man ließ sie in die Stadt kommen, und sie brachten dem Platz-Commandanten die Ratification der Convention, die Hauptmann Carret und ich mit Büsch vorgeschlagen hatten. Der Engländer hatte nur eine unbedeutende Abänderung verlangt. Die Garnison strömte, sowie die Einwohner herbei, um diese Herren zu sehen. Ich gab dem englischen Commandore den Arm und machte absichtlich es bemerken, daß ich mit den Holländern nicht Freund sein wolle. Man heißt sie mit Recht Seelenverkäufer. Der Engländer, der sich nicht Mühe gab, mir Nouvellen zu geben, wie Oberst Büsch es immer tut, lud mich ein, Montags an sein Bord zu kommen. Ich versprach es, und er

---

lange im Namen des Kaisers verteidigen, als wir können und bis uns eine officielle und deutliche Ordre erlaubt, sie zu übergeben."

fuhr wieder ab. Büsch fuhr um die Festung herum in einem andern Boot, und da er ganz nahe beim Blockhaus vorbei mußte und die Parlamentärflagge nicht mehr aufgesteckt hatte, schoß man zwei Kanonenschüsse auf ihn. Der Posten war noch nicht avertiert, daß Waffenstillstand sei. Man schickte daher den 6ten Hauptmann Glutz nach Appingedam, um dem Obersten Büsch Excusen über diese zwei Kanonenschüsse zu machen, und Hrn. Gamain, Marineofficier, an Bord des englischen Commandore, mit den nämlichen Entschuldigungen. Beide wurden sehr gut empfangen. Glutz speiste mit Büsch zu Mittag. Man hatte um 3 Uhr morgens die Schleusen geöffnet und das Wasser strömte mächtig heraus. Ich gab einer Marketenderin die Erlaubnis, nach Appingedam zu gehen, um Tabak, Seife usw. zu kaufen. Sie erhielt dort alle mögliche Erlaubnis, ihre Geschäfte zu machen. Zwei Grenadiers, die in Groningen im Spital geblieben waren und nun bei den Holländern stehen, suchten mit ihr zurückzukommen; allein die Vorposten hielten sie auf. Um nun ein Reglement für den Handel zwischen uns und den Holländern zu bestimmen und die Linie zu etablieren, wo unsere Posten bleiben sollen, auch wegen den versprochenen Arzneyen und Ochsen nähere Abrede zu treffen, ward ich den 7ten mit dem Kriegscommissär in die Müllen am Canal geschickt, wo sich Oberst Büsch und Oberst Valkenburg [1]) fanden, mit denen wir die nötigen Artikuls ohne große Schwierigkeiten abschlossen. Büsch sagte mir zum hundertsten Mal, er hätte die Festung mit Sturm nehmen können, er hätte diese und diese Dispositionen getroffen usw. Dieses Geschwätz, das er mir bei jedem Anlaß

---

[1]) „Oberst Valkenburg sagte mir, daß sie sehr viele Kranken haben, daß ihre Leute den Winter durch sehr gelitten und durch unsere Ausfälle ermüdet, scharenweise davon gelaufen, daß sie den Tag, wo ich blessiert geworden, gefeiert und froh gewesen, einen Mann außer Stand den Krieg zu führen gesetzt zu haben, den sie am meisten gefürchtet hätten, daß man meinen Grenadiers am Tage ihres Abmarsches von Groningen das Magazin geöffnet und die meisten besoffen zurückgeblieben seien usw.“

wiederholt, machte mich müde und ich sagte ihm: „Warum nahmen Sie denn die Festung nicht?“ „Man war darwider, man ließ mich nicht machen, was ich wollte.“ „Mir scheint“, antwortete ich ihm, „daß die, welche Sie daran hinderten, wohl daran getan haben. Sie haben vor Delfzyl das erstemal die Kugeln pfeifen gehört, und ich hörte sie schon in meinem 19. Jahre und seitdem oft genug; aber dennoch würde ich mir nicht getrauen, mit zwei regulierten Regimentern Delfzyl mit Sturm zu nehmen, was wollten denn Sie mit Ihren Bauern machen?“ Valkenburg, ein junger, bescheidener Mann, gab mir Recht, und Büsch schwieg. Wir gingen spät auseinander. Man zog eine der im Canal versenkten Schaluppen heraus, um den Schiffen, die mit Waren von Appingedam kommen sollten, ein Passage zu machen. Den ganzen Tag war zwischen den Vorposten eine starke Communication, wogegen ich beim Commandanten sehr eiferte und verlangte, daß er dieses nicht dulden solle. Er versprach es mir und gab die nötigen Ordres; allein die Douaniers, die in Farmsum liegen, nahmen wenig Rücksicht, und ich drohte nun, mit meinen Truppen abzuziehen, wenn man den Dienst nicht mehr machen und keine Ordres befolgen wolle. Allein auch noch den 8ten dauerte diese Communication mehr und minder fort, besonders unter den Einwohnern, denen man die Erlaubnis, nach Appingedam zu gehen, verkaufte. Die Holländer hingegen fingen an, sehr schwierig zu werden, und wollten niemanden mehr passieren, andere, die bis Appingedam kamen, wurden insultiert und mit Steinen geworfen. Man wollte wissen, daß Hauptmann Carret noch in Appingedam sei [1]). Man

---

[1]) „Über den einsmaligen Entschluß, den Chev. Carret wegzuschicken, der Umstand, daß der Genie-Oberstleutnant Morlet nur für ihn eine Ordre zum Übergeben seines Bureaus und zum Abmarsch hatte, und eine Menge Umstände, die sich leichter denken als schreiben lassen, — über dieses alles läßt sich vieles sagen und noch mehr denken. Ich habe viele Achtung für die Talente und Kenntnisse des Hrn. Carret; aber er ist zu viel Jesuit.“

rapportierte mir, daß einige meiner Grenadiers, die im Spital geblieben oder gefangen worden, zum Bataillon zurückzukehren wünschten. Ich schrieb an Oberst van der Capellen, daß ich die Leute meines Bataillons, die gefangen worden oder im Spital zurückgeblieben seien, reklamiere, hingegen die Deserteurs ihrem Schicksal überlasse und es an meiner Regierung sei, der ich meinen Bericht einsenden werde, dieselben und gegen die Art zu reklamieren, wie man die Schweizer in holländische Regimenter stecke — daß ich nie hätte glauben können, daß man meine eigenen Leute gegen ihren legitimen Chef und ihre Landsleute werde dienen machen, daß ich begehre, daß er sie von dem Weg entferne, den ich beim Abzug nehmen müsse, wenn er Scenen verhindern wolle, und daß ich von einem loyalen Feind erwarten könne, daß er verhindern werde, daß die übrigen meiner Leute durch Werber verführt werden, gegen die ich entschlossen sei, die Waffen zu gebrauchen. Am Ende sagte ich ihm noch, daß, wenn sein Souverän, wie man mich versichere, Schweizer-Regimenter in seinen Dienst nehmen wolle, meine Regierung doch die Art nicht billigen werde, wie man sich seit einigen Monaten rekrutiere."

„Den 9ten fuhr ich in einer Peniche, begleitet von Chef d'Esquadron Gombeaud, Douanen-Inspecteur Vimont, Hauptmann Gluz und Marineofficier Gamain an Bord des englischen Schiffes, wohin der englische Commandore Devon mich von diesen Herren allein eingeladen hatte. Er nahm uns mit vieler Höflichkeit auf, zeigte uns sein Schiff, das sich durch seine Reinlichkeit und Einrichtungen auszeichnet, und gab uns ein schönes Mittagessen nach englischer Sitte, wobei z. Ex. Gebackenes, das aus London kommt, serviert wurde, und am Ende wurde Punsch und Porter getrunken. Er hat einige Mannschaft an Bord, die er das Gewehr nehmen ließ. Wir brachten die Zeit angenehm zu bis am späten Abend, wo er uns durch eines seiner Boote mit seinen Matrosen in kurzer Zeit und sehr schnell ans Land setzen ließ. Seine Frau war an Bord, ein schönes Frauenzimmer,

das aber nur englisch sprach [1]). Hr. Gamain machte den Dolmetsch, da auch der Commandant nicht fertig französisch spricht. — An diesem Tag war Douanen-Inspecteur Türk nach Appingedam geschickt worden, um unter einem andern Vorwand zu sehen, ob Hr. Carret wirklich noch dort sei, wovon er aber nichts erfuhr. Zwei mit Kartoffeln, Käse, Tabak, Branntwein usw. geladene Barquen kamen von Appingedam her und verkauften der Garnison diese Waren. Auch schickte man uns den für den Spital bestimmten Ochsen. Der Ingenieur-Oberstleutnant Morlet kam zu Fuß und incognito zum Platz-Commandanten und sprach ihm verschiedenes von der Übergabe der Festung. Ein nach Appingedam als Spion abgeschickter Gendarme brachte den 10ten den Bericht, daß Hauptmann Siegrist, bürgerlich angezogen, mit den holländischen Chefs zu Mittag gegessen. Ein Parlamentär brachte den Procès-verbal von der Übergabe von Coeverden, laut welchem nach meinen Ansichten dieser Platz sich zu leicht und zu bald ergeben hat. — Die Holländer schickten den 11ten laut unserer Convention die versprochenen Arzneien. Oberstleutnant Morlet kam wieder in den Platz und hatte eine lange Unterredung mit dem Platz-Commandanten. Chef d'Esquadron Gombeau, der noch immer seine Frau in Emden hat, und Leutnant Müller, der seinen und einiger Officiers ihre Mantelsäcke holen wollte, die sie in Aurich zurückgelassen hatten, gingen nach Emden, wo sie von Oberst Friccius sehr gut empfangen wurden und letzterer seine Mantelsäcke und ersterer seine Frau zurückbrachten. Ein Employé der Douanen hingegen, der ebenfalls wegen Particular-Angelegenheiten

---

[1]) „Dieses Frauenzimmer war mir wie eine Erscheinung aus einer andern Welt. Eine hohe, schlanke Gestalt, braune, schöngeflochtene Haare und blaue Augen, ganz weiß gekleidet und sehr bescheiden. Wie sehr verschieden von den plumpen Holländerinnen und von den koquetten Französinnen. Ich verstand von dem Englischen etwas, und sie gab sich Mühe, mir sich verständlich zu machen. So ein liebenswürdiges Frauenzimmer sah ich seit langem nicht."

dahingegangen war, konnte nicht ans Land kommen, und Friccius verweigerte ihm sein Begehren."

„Den 12ten beklagte ich mich schriftlich beim Platz-Commandanten über die Leichtigkeit, die er gestattete, mit Appingedam zu communicieren und so gegen die Convention handle, die ich mit Oberst Büsch abgeschlossen hatte. Ein Parlamentär begehrte Turben für den Platz, da die Brennmaterialien uns fehlen und wir sonst die Gebäude niederreißen müßten, um Holz zu haben. Es kamen keine Barquen mehr mit Lebensmitteln, und ich verlangte, daß der Commandant welche laut der Convention reklamiere. — Den 13. ging dann ein Brief des Commandanten an den Oberst van der Capellen ab, um sich deshalb zu beklagen. Ein Douanier, der desertiert war, kam in den Platz und wurde wieder in sein Corps aufgenommen, ungeachtet er das Gewehr gegen uns getragen. Gombeau und Müller kamen von Emden zurück. Ich erhielt einen Brief vom englischen Commandore Devon, dem ich Müller rekommandiert hatte. Den 18. brachte ein Parlamentär einen Brief von Oberst van der Capellen, der sich über das Ausbleiben der Barquen entschuldigt und Turben um Geld schicken will. Er begehrt aufs neue die Übergabe vom Platz. Mehrere Barquen mit Lebensmitteln usw. kamen an. Ein Deserteur meiner Grenadiers kam auf unsere Vorposten, um seine Cameraden heimzusuchen. Man arretierte und brachte ihn zu mir. Ich fragte, was er hier wolle. Seine Cameraden heimsuchen, antwortete er. Ich ließ ihn in Eisen schließen und in Gefangenschaft setzen."

„Den 15ten ging Douanen-Inspecteur Türk nach Appingedam. Warum, hab ich nicht erfahren. Ein Brief vom Commissaire du Gouvernement, Oberstleutnant Morlet, kam an, der den Commandanten ermahnt, sich zum Abzug vorzubereiten und die nötigen Inventarien zu präparieren."

„Den 16ten erhielt ich einen Brief von unserm Oberst, Hrn. von Affry, der mir unterm 23. April von Paris aus schreibt, daß das Regiment dort sei, daß meine Grenadiers dort schon

angekommen seien, wir in Diensten des Königs Louis XVIII. getreten und des Eides, den wir Napoleon geleistet, entbunden seien. Er gibt mir ein Dekret der eidgenössischen Tagsatzung, welche erklärt, daß die Regimenter in Dienst des Königs treten sollen usw. Dieses Dekret ist vom 15ten April und von Zürich datiert. Der Oberst gibt mir Ordre, die weiße Cocarde aufzustecken und nach Paris zu kommen. Ich communicierte diese Ordre dem Platz-Commandanten und einigen Stabsofficiers, und, da auch sie bestimmte Ordres erwarten und es zu Scenen Anlaß geben könnte, wenn ich bei meiner Truppe einen König proklamierte, den die übrigen noch nicht anerkennen, so zögerte ich noch, die Cocarde zu ändern, teilte aber das Dekret unserer Regierung und die Ordres des Obersten meinen Officiers mit. Ich ward in der Tat durch diese Depesche des Obersten aus einer höchst unangenehmen Lage gerissen. Ich kenne nun die Absichten meiner Regierung, denen ich den unbedingtesten Gehorsam schuldig bin. Ich glaube, meine Pflicht bisher erfüllt zu haben, und da das Vaterland selbst mich derselben entledigt, übernehme ich neue, die ich eben so getreu vollziehen werde. Es kann nicht lange mehr dauern, so wird Hauptmann Carret zurückkommen und dem Platz-Commandanten selbst bestimmte Ordres bringen, die das Schicksal der ganzen Garnison bestimmen werden. Ich schrieb dem Obersten noch den nämlichen Tag und erstattete ihm einen Rapport über meine bisherige Lage. Abends ließ der Platz-Commandant, der eben auf dem Kostverlohren war, einen Kanonenschuß auf feindliche Truppen, die in der Nähe plänkelten, schießen. Der Oberst hatte mir geschrieben, die Leute, die sich hätten vergehen können, gnädig zu behandeln. Ich versammelte nun das Bataillon den 17ten und stellte den Deserteur, der mit einer unbegreiflichen Frechheit hieher gekommen war, in die Mitte desselben. Ich erklärte, daß er den Tod verschuldet, weil er nicht nur desertiert, sondern die Waffen gegen uns getragen, daß ich ihn aber begnadigen, aber nie mehr dulden werde, daß er den roten Rock trage, daß er aufgehört habe, ein Schweizer

zu sein, ich ihn vom Regiment ausstoße und seinem unglücklichen Schicksal überlasse. Ich befahl dann, daß ihn von jeder Compagnie ein Mann bis an die Pforte der Festung begleite und ihn auf die Straße stelle, um zu denen zurückzukehren, mit denen er den Krieg gemacht habe. Willkürlich folgten ihm alle Soldaten und fielen auf ihn, als sie an die Barriere kamen. Er flüchtete sich unter ihren Streichen, womit sie ihn sonst niedergemetzelt hätten [1])".

„Den 18ten ritt ich, von meinem Bedienten begleitet, nach Appingedam. Ich sah nun in der Nähe die verschiedenen Verteidigungswerke des Feindes und überzeugte mich, daß ich den 4. Dezember, als ich die erste Batterie des Feindes wegnahm, nur noch eine Viertelstunde von Appingedam entfernt gewesen. Oberst van der Capellen empfing mich um so höflicher, da ich ihm mein Verlangen zeigte, aus der Festung abzuziehen, und doch billigte er und Herr Morlet, Commissär des französischen Gouvernements, mein Betragen, daß ich den Soldaten meine Ordres noch nicht bekannt gemacht und die weiße Cocarde noch nicht aufgesteckt habe — ehe die ganze Garnison es getan, ermahnten mich aber, den Commandanten und andere Chefs der Festung zu bereden, sich zur Übergabe zu entschließen, ehe Hauptmann Carret zurückkomme, der doch durch verschiedene Um-

---

[1]) „Dieses Betragen meiner Soldaten machte mir in der Tat Freude. Man war in unsern Regimentern immer zu nachsichtig mit unsern Deserteurs, und diese Strafe, einen vom Regiment auszustoßen, war neu, aber gewiß von einem heilsamen Eindruck."

[2]) „Ich speiste mit Oberst van der Capellen zu Mittag, dessen liebenswürdige Frau, eine Deutsche, mir eine weiße Cocarde schenkte. Oberst van der Capellen, der mir auf jenen Brief, die Deserteurs betreffend, geantwortet hatte, versicherte mich nun, daß ich keinen sehen werde, wenn wir ausziehen, und daß er nur die, welche ich reklamiere, ausliefern werde. Er versicherte mich, daß ich diese Leute auf meiner Route, in Oman, finden werde. Ich fand Spuren von Deserteurs aus Coeverden und überall Werber, aber meine Leute nicht."

stände noch länger aufgehalten worden, als man vermutet usw. Ich ritt am späten Abend nach Delfzyl zurück, wo ich sogleich dem Commandanten schrieb, daß ich laut erhaltener Ordre meiner Regierung und meines Obersten abzuziehen begehre und wünsche, daß er den Kriegsrat besammeln möchte, dem ich die Motifs meines Begehrens erklären werde. Der Platz-Commandant schrieb mir den 19ten, daß er den 20sten den Kriegsrat besammeln und ihnen mein Begehren vorlegen werde. Am Abend kam Hauptmann Carret von Paris zurück, wo er den Obersten und unser Regiment in den Tuilerien gesehen, und mir einen Brief vom ersteren brachte, der mich auffordert, nach Paris zu eilen. Er brachte zugleich die Bestätigung alles dessen, was man uns gesagt hatte, und bestimmte Ordres vom Kriegsminister."

„Den 20sten versammelte sich der Kriegsrat, dem Chev. Carret einen bestimmten und weitläufigen Rapport seiner Sendung machte und der dann beschloß, daß man Ludwig XVIII. als König anerkennen und die weiße Fahne und Cocarde aufstecken müsse. Zugleich sollte man unverweilt Anstalten treffen, den Platz so bald als möglich zu räumen. Abends um 6 Uhr rückte die Garnison aus. Man unterrichtete sie von den Begebenheiten und steckte die weiße Cocarde und das weiße Pavillon auf, das man mit 100 Kanonenschüssen begrüßte. Den 21sten abends besetzten, nachdem die holländischen Chefs vorher eine Unterredung mit dem Platz-Commandanten gehabt, die holländischen Truppen die Wasserpforte, und die Communication hatte freien Statt. Ein alter Veteran schoß sich eine Kugel durch den Kopf, weil er dem Kaiser nicht mehr dienen könne. Die englischen Briggs näherten sich dem Hafen. Ein englischer Officier und Hauptmann Groß, ein Schweizer in preußischen Diensten, brachten die Nacht mit uns zu. Ich ließ 2 Deserteurs arretieren, die in den Platz kamen. Unsere Blessierten und Kranken wurden auf den Kanal eingeschifft, nebst den Weibern und Haushaltungen, und sollen bis Antwerpen zu Wasser transportiert werden."

„Den 22sten früh morgens versammelte sich die ganze Garnison. Bei 40 Wagen lieferten die Holländer für unsere Munition, Equipage usw. Ich übernahm das Commando der ganzen Colonne. Ein holländischer Hauptmann begleitete uns, und außert der Festung, jedoch in einer Entfernung von einer Viertelstunde, standen die Truppen, die uns blockiert hatten, unter dem Gewehr. Wir zogen mit allen militärischen Ehren aus der Festung und nahmen 2 Haubitzen und 2 Sechspfünder mit, nebst genugsamer Munition."

„Nach manchen sehr starken Märschen, wo uns oft die Transportmittel, wenn nicht geradezu verweigert wurden, doch schwer zu erhalten waren, und nach manchen Schwierigkeiten, die ich fand, die Truppen bei einander zu logieren, um teils Desertion, teils Streitigkeiten zwischen den aufgebrachten und durch das Waffenglück der Alliierten aufgeblasenen, auch wegen vorigen unter dem französischen Gouvernement stattgehabten Plackereien der Douaniers besonders Rache verlangenden Einwohnern — zu verhüten — nach mancher Probe, die ich von dem egoistischen und interessierten und nichts weniger als interessanten Charakter der Holländer gehabt — kamen wir nach Herzogenbusch, wo meine Leute sogleich von holländischen Werbern umringt waren. Es lagen nämlich etliche Depots von holländischen Regimentern, die sich erst rekrutierten, in der Festung. Ich ging noch spät abends zu dem holländischen Festungs-Commandanten, einem alten Obersten, dem ich die Erklärung tat, daß ich morgens nicht abmarschieren werde, wenn nur ein einziger Mann fehle, und wir dann sehen werden, wer Meister von der Festung bleibe. Niemand fehlte beim Abmarsch, und durch das herrliche Brabant, wo in Antwerpen sehr viele Engländer lagen, und in Mecheln, Gent usw. die russisch-deutsche Legion, kamen wir endlich den 11. Juni in Lille und auf französischem Boden an, wo jedes Corps nach seiner Bestimmung, ich mit den Schweizern nach Paris zog, wo ich, ohne von Delfzyl an einen Mann verloren

zu haben und, nachdem ich meine Kranken und Blessierte [1]) in Lille gelassen, den 21. Juni glücklich anlangte, meine Grenadiercompagnie wieder, aber durch Desertion beinahe ganz zusammengeschmolzen, fand und nun mein Bataillon in den Tuilerien Ludwig XVIII. bewachen sah."

---

[1]) „Bis nach Antwerpen wurden unsere Blessierten und Kranken auf dem Kanal transportiert, litten aber viel durch Mangel an Lebensmitteln, die ihnen die Holländer verweigerten und sie in jeder Hinsicht schlecht und barbarisch behandelten. In Antwerpen selbst ließ der Schiffmann, dem man seine Ladung von Blessierten usw. nicht sogleich debarquierte, durch eine angebrachte Öffnung Wasser in das Schiff laufen, so daß mit Mühe nur die Bürger von Antwerpen unsere Blessierten retteten. Die Engländer arretierten den holländischen Barbaren."